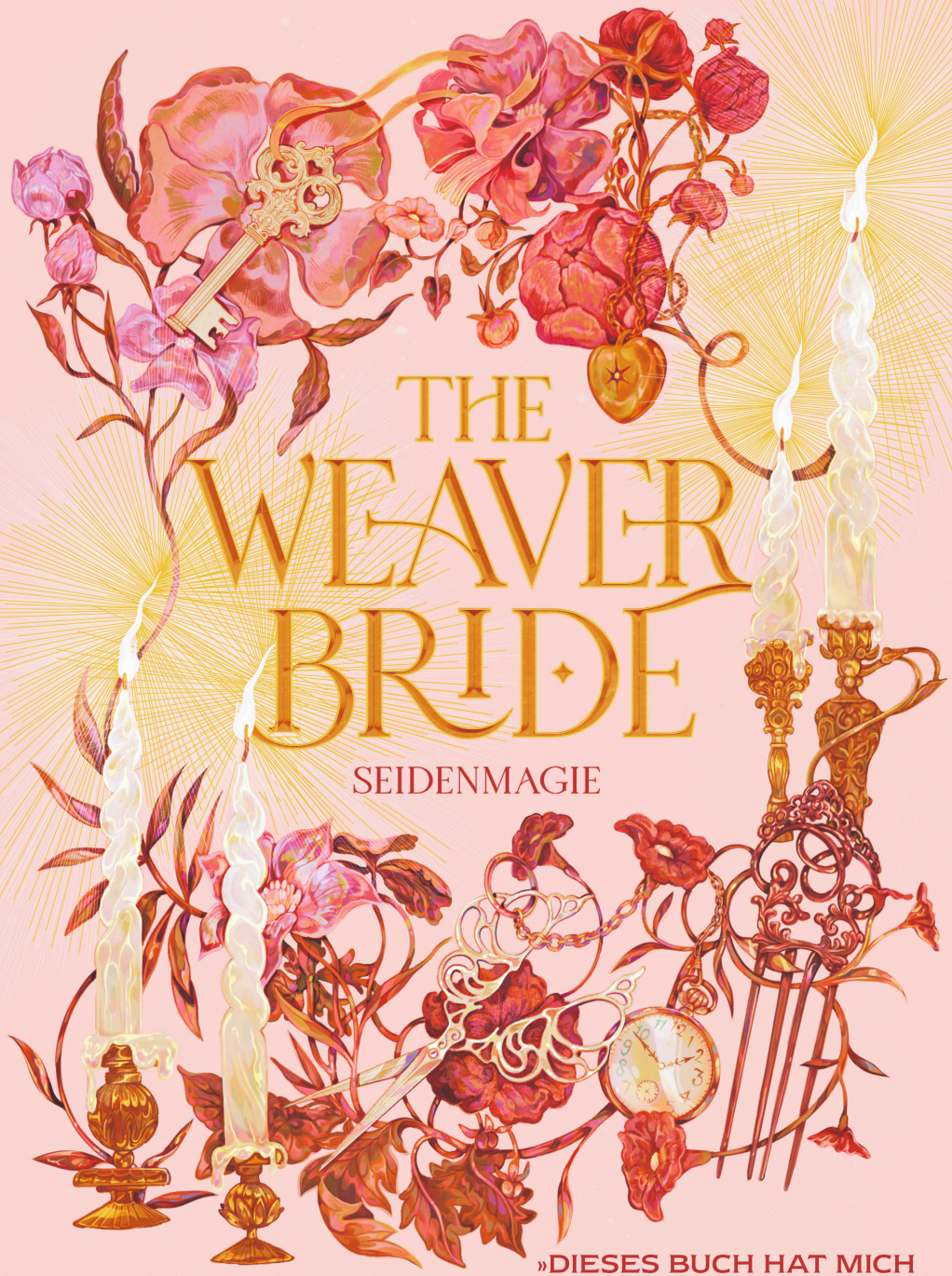
LYDIA GREGOVIC



THE WEAVER BRIDE

SEIDENMAGIE

»DIESES BUCH HAT MICH KOMPLETT VERZAUBERT.«

Sasha Peyton Smith, *New York Times*-Bestsellerautorin von *The Rose Bargain*

dragonfly

LYDIA GREGOVIC

THE WEAVER BRIDE

SEIDENMAGIE

Aus dem Englischen von
Ulrike Gerstner

dragonfly

1. Auflage 2026
Deutsche Erstausgabe
© 2026 Dragonfly in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH
Valentinskamp 24 · 20354 Hamburg
produktsicherheit@harpercollins.de
Alle Rechte für die deutschsprachige Ausgabe vorbehalten
Text © 2025 by Lydia Gregovic, LLC
Originaltitel: »The Weaver Bride«
Erschienen bei Delacorte Press, an imprint of Random House Children's Books,
a division of Penguin Random House, LLC
This edition is published by arrangement with Sterling Lord Literistic
and Paul & Peter Fritz AG.
Umschlagadaption: Frauke Schneider, Wittighausen
nach einem Entwurf von Liz Dresner
Umschlagabbildungen: © 2025 by Christin Engelberth
Innenillustrationen: © 2025 by Christin Engelberth
Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro
von GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany · ISBN 978-3-7488-0327-0

www.dragonfly-verlag.de
Facebook: facebook.de/dragonflyverlag
Instagram: @dragonflyverlag

Jegliche nicht autorisierte Verwendung dieser Publikation zum Training generativer Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) ist ausdrücklich verboten. Die Rechte der Urheber/Urheberinnen und des Verlags bleiben davon unberührt.

Für alle, die sich selbst für grausam halten,
weil sie mehr gewollt haben.

Und für meine Geschwister.
Wie Eliot Lear würde auch ich für euch lügen,
betrügen und stehlen.

Ich kenne den Hunger eines Raubtiers
und die unendliche Angst der Beute;
ich bin wie ein Bär durch die Welt gestapft
und habe gespürt, wie sich die Erde unter mir verformt;
ich habe im begrenzten Geist einer Maus geschlafen
und die banale Unendlichkeit ihrer Gedanken erlebt.
Doch das einzige Wesen, das ich niemals verstehen werde,
ist genau das, das im Herzen unserer Nation wohnt:
unsere Frauen und insbesondere unsere Seidenhexen.

– Arnaud Moreau, aus dem Geschlecht der Moreau-Weber

Ich wünsche ihm nichts weniger als große Liebe,
denn keine andere Waffe kann gerechte Qualen
garantieren.

– Unbekannter balmoorischer General über seinen Gegner

1

Es war seine Uhrenkette, die mich als Allererstes zu ihm hinzog. In Balmoore gab es viele gutaussehende Männer, noch mehr davon in der Hauptstadt unseres Landes, der vom Meer umtosten Isle d'Eylau. Aber ich verdiente meinen Lebensunterhalt damit, mir die Reichen unter ihnen herauszupicken.

Die Kette war unauffällig: dünn, mit Gliedern aus zartem Roségold, das Ende mit der Uhr verschwand in seiner Westentasche. Es war nicht das einzige Accessoire dieser Art, das man in der Menge, die sich in der vergoldeten Lobby des *Diplomat* – dem kosmopolitischen Hotel am Meer, in dem ich gerade saß – zur Teestunde versammelt hatte, sehen konnte. Es war nicht einmal das einzige derartige Accessoire an der Bar. Von meinem Platz aus, wo ich an meiner Porzellankaffeetasse nippte, während draußen der Nachmittagsregen sein monotones Lied trommelte, konnte ich zwei weitere Uhrenketten mit ähnlicher Funktion entdecken. Die eine, silbern und so dick wie mein Zeigefinger, glänzte am Oberkörper eines Mannes mit Fliege, der eine Frau ein paar Barhocker weiter mit hungrigen Augen anstarrte. Die andere glitt zwischen den Fingern des jüngeren Gentleman hindurch, mit dem sie sich unterhielt.

Beide Schmuckstücke waren, wie ich sehen konnte, teuer.

Und doch ließ ich den Blick nur einen Moment lang auf jedem von ihnen verweilen, bevor ich zu dem weniger auffälligen Pendant zurückkehrte – der ersten Kette, die meine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte. Ihr Besitzer saß gebeugt an der Bar, die Krempe seines Bowlerhutes tief über die Augen gezogen, obwohl er sich in einem Innenraum befand.

Der Großteil seiner Gesichtszüge verschwand im Schatten. Er trug einen Cutaway und eine ebenso schmal geschnittene Hose, beide in einem glänzenden Ebenholzfarbton, und die saloppe Art, wie er dasaß – fast als sei er knochenlos –, verriet mir, dass er jung war. Da fast jede Dame beim Durchqueren der Lobby unerklärlicherweise innehielt und eine halbe Sekunde lang in seiner Nähe verharrte, als ob ihre Kleider an einem unsichtbaren Nagel hängen blieben, nahm ich außerdem an, dass er gut aussah.

Nichts davon – seine mutmaßliche Attraktivität, die Tatsache, dass er die neueste Mode trug – war notwendigerweise ungewöhnlich. Das *Diplomat* war ein Ort, an dem sich vornehme und wohlhabende Menschen versammelten, in einer Stadt, die von vornehmen und wohlhabenden Menschen überlaufen war. Selbst zu dieser relativ frühen Stunde waren die Gäste in der Lobby, um zu sehen und gesehen zu werden. Nein, was meine Aufmerksamkeit auf diesen bestimmten Gast lenkte, war etwas anderes. Wenn die anderen Männer auf ihren Stühlen hin und her rutschten, glänzten ihre Uhrenketten matt und reflektierten das fahle Sturmlicht, das sich wie helles Bier über den gesamten Saal ergoss. Aber wenn sich der Besitzer der roségoldenen Uhrenkette bewegte … dann *glühte* seine Kette.

Sie war gewoben – es gab keine andere Erklärung dafür, dass die Metallglieder mit einem Sternenfeuerglanz aufleuchteten, wenn das Licht auf sie fiel, als loderte unter ihrer polierten Oberfläche ein weiß glühender Kern aus flüssiger Hitze. Ich konnte zwar die Quelle des Feuers nicht ausmachen, doch ich war mir fast sicher: Bräche ich den dicken Bauch der Uhr auf, würde ich einen einzigen leuchtenden Strang aus Magieseide finden, der wie ein Fossil darin eingeschlossen war.

Eigentlich war der Name etwas irreführend. Entgegen meiner ursprünglichen Annahme waren gewobene Gegenstände nicht buchstäblich gewoben. Die Artefakte konnten aus jedem Material bestehen – aus Metall oder Stoff oder allem dazwischen –, waren aber nach der Magieseide benannt, aus der sie gewirkt wurden. Die Magieseide spann man aus dem Haar einer der hochgeschätzten Seidenhexen von Balmoore, und

der Seide wohnte ein Bruchteil der Magie inne, die in Mädchen wie mir reichlich floss. Hätte ich nicht sorgfältig darauf geachtet, meine eigenen Locken an diesem Morgen mit meiner üblichen, giftigen Mischung aus gekochter Walnussrinde, Feigenblättern und Wein zu waschen, hätte mein Haar auf die gleiche Weise geleuchtet – wenn auch deutlich weniger hell; ein Leuchtfeuer, das den Segen der Schwestergöttinnen, der Skelah, signalisierte.

Höchstwahrscheinlich hatte der Strang Magieseide die Kette so verzaubert, dass die Zeiger der dazugehörigen winzigen Uhr niemals zu laut tickten, aus dem Takt gerieten oder stehen blieben. Um ehrlich zu sein, interessierten mich die Details des Dings nicht sonderlich.

Mich interessierte der Mann, der es trug.

Wie jeder Bürger von Balmoore wusste, gab es nur wenige Möglichkeiten, an ein gewobenes Objekt zu gelangen. Wer über die entsprechenden Mittel verfügte, konnte einen solchen Gegenstand kaufen oder sogar in Auftrag geben. Und obwohl Magieseide als Magiequelle unglaublich wirkungsvoll war und ein einziger Faden ausreichte, um eine Verzauberung ein Leben lang mit Energie zu versorgen, war ihre Herstellung ein arbeits- und ressourcenintensiver Prozess. Nur wenige waren in der Lage, Derartiges herzustellen, und noch weniger konnten es sich leisten.

Wahrscheinlich war der Besitzer eines solchen Gegenstands selbst ein Weber – ein Nachkomme einer der männlichen Zaubererlinien, deren Wurzeln weiter zurückreichten als die Gründung unserer Nation. Deren Hausweber arbeiteten Tag und Nacht an ihren Spinnrädern und verwandelten die ausgefallenen Haare der Seidenhexen in maßgefertigten Zierrat wie verzauberte Uhrenketten. Wenn das der Fall war, war das Kleinod, das ich im Auge hatte, wahrscheinlich nicht der einzige Schatz dieser Art in der Sammlung meines Zielobjekts. Irgendwo an seinem Körper würde er ein Siegel bei sich tragen, ein magisches Relikt, das typischerweise die Form eines Rings hatte und aus dem ersten Haar fabriziert war, das ihm die Seidenhexe geschenkt hatte, mit der er eine Ehe eingegangen war. Aber seit er Platz genommen hatte, beobachtete ich den jungen Uhrenkettenbesitzer aufmerksam und hatte nirgendwo den

üblichen auffälligen Ring an seinem Finger aufblitzen sehen. Auch sein Anzug wies nicht das charakteristische Spinnrademblem auf, das alle Weber stolz trugen, um sich von anderen abzuheben.

Damit blieb nur noch eine andere Möglichkeit: Wenn dieser Junge nicht mit einer Seidenhexe verheiratet war – also selbst kein Weber war –, musste er ein anderes, ebenso schwer fassbares wie seltenes Wesen sein.

Ein unglaublich alleinstehender, unglaublich reicher Mann.

Die perfekte Beute.

Ich warf einen Blick auf die Uhr über der Bar. Es war kurz vor vier, was bedeutete, dass ich genau fünfzehn Minuten Zeit hatte, bevor ich die Etagen des *Diplomat* erklimmen musste, um in Zimmer dreiundzwanzig Mrs. Catherine Pierces Diener – einen streng dreinblickenden Mann namens Guillaume – zu treffen, der dort auf mich wartete. Nicht viel Zeit, aber wenn ich effizient war, genug, um meine Arbeit zu erledigen.

Ich schob die Kaffeetasse beiseite, schlang mir die Schlaufe meiner bestickten Pompadourtasche ums Handgelenk und erhob mich von meinem Stuhl. Ich hatte fast den Hocker neben dem Uhrenbesitzer erreicht, als dieser aufstand, sich hastig umdrehte und direkt in mich hineinlief.

»O Göttinnen – es tut mir so leid, Miss.«

Zwei Hände legten sich um meine Taille, stützten mich, während ich nach vorn taumelte, und wurden dann abrupt wieder zurückgezogen. Ich löste den Blick vom Boden, wo ich in ängstlicher Erwartung meines Sturzes hingeschaut hatte, und bemerkte eine kräftig aussehende Brust in einem gestärkten Hemd. Dann hob ich den Blick noch weiter, über einen Stehkragen mit umgeschlagenen Flügelspitzen und eine eng gezurrte, saphirblaue Seidenkrawatte, bis ich schließlich sein Gesicht erreichte.

Der Bowler meines Zielobjekts war bei unserer Kollision nach hinten gekippt und enthüllte den Mann darunter. Oder besser gesagt, den Jungen – aus der Nähe sah er jünger aus, als ich zuvor vermutet hatte, irgendwo auf der Schwelle zwischen Jugend und Erwachsensein, ungefähr so alt wie ich mit meinen achtzehn Lenzen. Was ihm an Lebensjahren

fehlte, machte er jedoch durch seine Größe wett. Ich war selbst nicht besonders klein, aber bei ihm musste ich das Kinn nach oben neigen, um ihn vollständig zu betrachten. Das war allerdings eine Dynamik, die mir sofort missfiel, da sie mich verletzlich machte, wie eine Hirschkuh, die ihren Jäger verschreckt anstarrt. Seine Haut war von einem warmen Taupe – das, was die Modemagazine wohl »rehfarben« nennen würden –, und glänzte seidig, mit einem schimmernden rosigen Unterton, der von Gesundheit und Robustheit zeugte, von langen Spaziergängen über windgepeitschte Moore und von unermüdlicher Ausdauer. Unter seinem Bowler lugte goldbraunes Haar hervor, das irgendwo zwischen Locken und Wellen gefangen war, leicht zerdrückt vom Gewicht des Hutes. Er sah mich mit besorgtem Ausdruck an; seine neugierigen Augen waren haselgrün mit goldenen Streifen, wie Blätter, die gerade erst zu welken beginnen.

Er war unbestreitbar, zweifellos und *offensichtlich* schön, und als ich ihn musterte, war ich überrascht, dass ich spürte, wie sich meine Wangen röteten – ein Flüstern von Hitze. Schnell revidierte ich meine frühere Einschätzung. Ich war zwar nicht unsicher in Bezug auf mein eigenes Aussehen, aber das allein würde nicht ausreichen – aus früheren Begegnungen hatte ich gelernt, dass es in solchen Fällen immer am besten war, einen klaren körperlichen Vorteil zu haben. Ein Köder war schließlich umso verlockender, je mehr der Gejagte glaubte, sich danach strecken zu müssen, um ihn zu erreichen. Kein Mann wollte etwas, das mit ihm auf Augenhöhe schwamm.

Eine Falte erschien zwischen den Augenbrauen des Jungen, und mir wurde mit Erschrecken klar, dass er auf eine Antwort von mir wartete. Was hatte er gesagt? Hastig durchforstete ich mein Gedächtnis: *Es tut mir leid.* Er hatte sich dafür entschuldigt, dass er mich angerempelt hatte. *Der Schwestern drei.* Ich wünschte, ich könnte meinen Blick von ihm abwenden – seine Schönheit war irritierend, verwirrend, wie das gleißende Licht der hochstehenden Sommersonne.

Ich sammelte mich, verzog meine Lippen zu einem sanften Lächeln und trat einen Schritt zurück, um mehr Abstand zwischen uns zu schaffen.

»Ganz im Gegenteil, Sir. Die Schuld liegt bei mir«, erwiderte ich und schaute zur Bar, wo der besorgte Barkeeper uns mit gerunzelter Stirn beobachtete. Die filigrane Uhr über ihm zeigte nur noch acht Minuten bis vier an; ich musste mich beeilen, und zwar sofort. Guillaume duldete keine Verspätungen – ganz zu schweigen von meinem Plan, der an meinem kleinen Cafétisch noch so solide erschienen war, jetzt aber so wackelig wie eine alte Holzbrücke wirkte. Ich atmete tief ein, richtete meine Aufmerksamkeit wieder auf den Jungen und überlegte, wie ich weiter vorgehen sollte …

… und erstarrte. Während ich noch zusah, zupfte er an seiner Ascotkrawatte, verschob den Stoff und enthüllte das Speichensymbol, das auf seinen weißen Kragen aufgenäht und nun nicht mehr zu übersehen war.

Ein goldenes Spinnrad.

Angst rauschte durch mich hindurch. In ganz Balmoore gab es nur eine einzige Klasse von Männern, die dieses Siegel für sich beanspruchten. Nur eine Gruppe, deren Bemühungen diese vergoldeten Spulen füllten.

Ein kurzer Schwindel erfasste mich. Der Junge vor mir war ein Weber – ein *Zauberer* von genau jener Kategorie, der ich in den letzten zwölf Monaten aus dem Weg gegangen war. Und wenn einer seiner Art von meinem Plan Wind bekam, konnte ich mir die Strafe, die mich erwartete, durchaus ausmalen.

Die Klöster. Ich schauderte bei dem Gedanken an diese festungsartigen Einrichtungen, in die alle Seidenhexen verbannt wurden, wenn sie bis zu ihrem einundzwanzigsten Geburtstag keinen Ehemann gefunden hatten. Von der Ostseite der Insel aus konnte man sie sehen: klobige Steingebäude, die in die Klippen von Balmoore gebaut waren und wie eine Reihe grimmiger Gesichter von der Küste herabblickten. Was sich hinter diesen trüben Fenstern abspielte, war größtenteils unbekannt – und ein Nährboden für Gerüchte. Die allgemeinen Aussagen blieben jedoch unabhängig von der Erzählung immer gleich: Spinnräder standen wie Soldaten in der dämmrigen Dunkelheit aufgereiht, geführt von Mädchen, die nur wenige Jahre älter waren als ich. Mit blutigen Händen voller Einstiche, die von den vielen Stunden zeugten, die sie damit verbracht hatten, ihre

eigenen Haarsträhnen auf die Spule zu wickeln. Da eine Strähne Seidenhexenhaar benötigt wurde, um ein einziges Stück Magieseide herzustellen, war das Spinnen eine zeitaufwändige Arbeit – nicht, dass die Frauen, die sie verrichteten, in dieser Angelegenheit eine große Wahl gehabt hätten. Für Mädchen mit meiner besonderen Gabe war das Schicksal ein schmaler, verschlungener Pfad: Entweder heirateten wir und standen unter der Aufsicht unserer Weber-Ehemänner, bis unsere Magie unweigerlich verblasste. Oder die Klöster kümmerten sich um uns.

Es hätte zumindest eine vorübergehende Regelung sein sollen. Im Gegensatz zur Magie der Weber, die mit ihrem Besitzer reifte und bis zu dessen Tod anhielt, war der Segen einer Seidenhexe ein kurzlebiger Funke. Er manifestierte sich in der Regel während der Pubertät und erlosch etwa ein Jahrzehnt später, wenn sie Mitte zwanzig war und das Dasein als Frau die kalte Asche ihrer Jugend weggefegt hatte. Auf eine bedrückende, resignierte Weise mochte man annehmen, dass das Versiegen ihrer Gabe den Seidenhexen, die in den Klöstern festgehalten wurden, letztlich eine Erleichterung brächte. Denn sobald der letzte Rest ihres Segens aufgebraucht war und ihr Haar keine Magieseide mehr hervorbringen konnte, hätte ihre Isolation eigentlich enden müssen.

Und doch … neben der Art ihrer Arbeit gab es noch eine weitere Konstante in all den Geschichten über die Klostermädchen – eine Tatsache, die sich immer wieder als wahr erwiesen hatte. Sobald eine Seidenhexe diese schattendunklen Türen durchschritten hatte, kam sie nie wieder heraus.

Ich kehrte zu mir selbst zurück, behielt mein Lächeln bei und murmelte eine weitere Entschuldigung an den Jungen, der noch immer vor mir wartete. Wenn ich meine Rolle gut genug spielte, könnte ich meinen Plan vielleicht ausführen und ihn im Unklaren darüber lassen, wer ich in Wirklichkeit war. Immerhin lebte ich bereits seit über einem Jahr auf der Isle d'Eylau und hatte nach wie vor nicht die Aufmerksamkeit der Weber-Linien auf mich gezogen. Das jetzt zu riskieren, wegen eines lächerlichen Diebstahls, wegen ein paar Münzen mehr in meiner Tasche …

Nein, in diesem Fall war eine Ausstiegsstrategie das Beste.

Ich setzte gerade zu einem Knicks an, als ich eine federleichte Berührung an meinem Ellbogen spürte.

»Warten Sie – warten Sie einen Moment.« Die Finger des Jungen drückten in meinen Arm, eine sanfte Aufforderung, mich zu erheben. *Verdammt.*

»Ich habe Sie vorhin bemerkt, als Sie Ihren Kaffee getrunken haben«, fuhr er fort, als ich widerwillig den Kopf hob. »Ich habe die letzten zehn Minuten versucht, den Mut aufzubringen, zu Ihnen hinüberzustolpern und Hallo zu sagen, aber ich hätte nicht erwartet, dass mein Körper mir auf so buchstäbliche Weise gehorchen würde.«

Er lachte leise und deutete selbstironisch auf seine schlanke Gestalt in dem teuren Anzug. Bei diesem Anblick stieg meine Verärgerung noch weiter. Ich kannte solche Jungs, ich kannte sie nur zu gut. Sie verhielten sich wie Gentlemen, aber nur oberflächlich, wie ein Blumenstrauß, in dem sich eine Eisenstange versteckt. Nichts als süße Worte und hübsche, nichtssagende Geschenke – bis man sie daran erinnerte, dass man kein Haustier war, das sie auf ihren Schoß setzen konnten. Bis man versuchte, ihnen nicht zu gehorchen. Dann wurde die Karotte mit der Peitsche ausgetauscht.

Ich setzte eine gezwungen nette Miene auf. »Sie sind zu freundlich, Sir.« Mein Tonfall war fast schon schroff, aber ich vermochte nichts dagegen zu tun. Mit jeder Sekunde, die verging, spürte ich, wie der Minutenzeiger der Uhr über der Bar immer näher auf die Vier zurückte. Und jede dieser Bewegungen fühlte sich an wie ein Schlag mit einem Lineal auf mein Handgelenk.

Der Junge lachte erneut, nahm seinen Hut ab und fuhr sich mit den Fingern durch die Locken. »Und nicht im Geringsten clever, sonst hätten Sie vielleicht gelächelt«, antwortete er, seine Augen blitzten amüsiert. Wieder konzentrierte er sich auf mich, sein Blick traf mich wie ein kalter Windhauch.

Ich holte Luft. In den Tiefen seiner Iris glaubte ich, eine gewisse Ironie zu erkennen, als könne er mich durchschauen, als kenne er die harte Wahrheit meiner Gedanken und sei darüber amüsiert.

Ich erstarrte, als würde ich einen Schatten sehen, der entgegen der Sonne in die falsche Richtung geworfen wurde – eine unerwartete Verschiebung der wahrgenommenen Realität.

Dann sprach er erneut, und alles kehrte zur Normalität zurück. »Sagen Sie mir bitte«, wagte er sich vor und rückte näher, »wie heißen Sie? Ich dachte, ich hätte längst alle Engel im *Diplomat* identifiziert, aber ich bin seit einer Woche hier und habe Sie noch nie gesehen. Sind Sie neu hier auf der Isle?«

Es kostete mich eine Menge Kraft, nicht abfällig die Lippen zu verziehen. Jeder rationale Impuls, der mich in meiner Verzweiflung noch nicht verlassen hatte, drängte mich, einen Schritt zurückzutreten, um pünktlich zu meinem Termin mit Guillaume zu gelangen. Und trotzdem … es schien, als wäre er eine Marionette, deren Fäden ich gezogen hatte, so sehr stimmten seine Bemerkungen mit meinem ursprünglichen Plan überein – dem Plan, der mich überhaupt erst in diese Bar geführt hatte. Ich musste ihn nur noch ein wenig weiter anstupsen, dann würde er eigenständig in die Falle tappen.

In mir erwuchs eine gewisse Unverfrorenheit. Dieser Junge hatte mir bereits wertvolle Minuten meiner Zeit geraubt. Wäre es so unfair von mir, ihm im Gegenzug etwas von seiner zu stehlen?

Nachdem ich mich entschieden hatte, entspannte ich mich und senkte das Kinn, als fände ich seine Frage schmeichelhaft. »Ich bin erst heute Morgen mit meiner Mutter angekommen«, antwortete ich sanftmütig. »Aber ich muss mich entschuldigen, sie wartet gerade in unserem Zimmer auf mich – ich sollte wirklich gehen. Vielleicht …« Ich biss mir auf die Lippe. »Wenn Sie Ihre Kontaktdaten beim Concierge hinterlassen, könnte ich Ihnen durch unser Zimmermädchen einen Brief zukommen lassen? Meine Mutter und ich planen, später in dieser Woche in die Oper zu gehen, und bisher habe ich noch keinen Begleiter.«

Die Wirkung war sofort spürbar: Der Junge lehnte sich zurück, und ein triumphierendes Lächeln erhellte sein Gesicht. »Natürlich«, erwiderte er überschwänglich und nickte zustimmend. »Es wäre gewiss nicht richtig, eine junge Dame von ihrer Mutter fernzuhalten, oder? Fragen Sie

nach Victor Greaves.« Er ergriff mein linkes Handgelenk, als er sich verbeugte, führte es an seine Lippen und hauchte einen Luftkuss darauf. »Es war mir ein Vergnügen, Ihre Bekanntschaft zu machen.«

Ich brummte tonlos als Antwort. Meine Aufmerksamkeit war während seiner Verbeugung wieder auf seine Uhrenkette gefallen, in der sich ein Lichtstrahl verfangen hatte und die nun heller glänzte als je zuvor. *Greaves.* Der Nachname des Jungen kam mir nicht bekannt vor; aus welcher Linie der Weber stammte er wohl? Aus einem Impuls heraus suchte ich nach einem in das Metall eingravierten Siegel – etwas, das auf seine Herkunft hindeuten könnte –, fand aber nichts dergleichen.

Mein Gegenüber richtete sich wieder auf, sein Blick suchte meinen – sein Interesse war nun, da ich ihm nachgegeben hatte, unverfroren, wie ein Mann, der einen Preis einfordert. Schnell hob ich den Kopf wieder, bevor er meinen Blick auffangen konnte.

Nach einem kurzen Abschiedsgruß machte ich mich auf den Weg und eilte durch die Lobby zur Haupttreppe, die sich in der Mitte des Raumes nach oben schlängelte. Der smaragdgrüne Teppich unter meinen Füßen war moosweich und dämpfte meine Schritte. Auf halber Höhe hielt ich inne und blickte zurück, weil ich spürte, dass mich jemand beobachtete.

Unter mir ging das Leben in der Lobby weiter; Damen lachten und bedeckten dabei ihre Zähne mit gerüschten Fächern; Herren in eleganten schwarzen Anzügen schlichen wie geschmeidige schwarze Katzen um sie herum. Doch inmitten des Chaos stach eine einzelne Gestalt hervor. Seine Hände steckten in den Taschen, sein Bowlerhut war wieder fest über seine Locken gezogen, und er neigte den Kopf nach hinten, um zu mir aufzublicken.

Es sah fast so aus, als lächelte er.

2

Immer wenn ich einen Auftrag annahm, war ich mir sicher, dass es mein letzter sein würde. Es war ein seltsamer Beruf, in dem ich gelandet war, und tatsächlich war ich vollkommen zufällig hineingestolpert – oder, je nach Blickwinkel, durch Glück. Meine Karriere, wenn man sie so nennen möchte, hatte vor etwas mehr als einem Jahr begonnen, nachdem meine Eltern beschlossen hatten, aus Verne – dem ländlichen Grenzdorf meiner Jugend – zurück in den Norden in das Geburtsland meines Vaters, Stravast, zu ziehen. Zunächst hatte meine Mutter mich halbherzig gedrängt, mit ihnen zu kommen, aber zu unserer beider Enttäuschung war offensichtlich, dass sie nicht wirklich mit Leib und Seele dabei war. Es bedurfte nur eines einzigen ablehnenden Wortes meinerseits, damit sie ihre Bemühungen ganz aufgab. Ich versuchte, wegen ihres Verhaltens nicht beleidigt zu sein – und meistens war ich auch *nicht* beleidigt. Immerhin wusste ich schon lange, dass meine Hexennatur für meine Eltern weniger eine goldene Gans darstellte, sondern ich vielmehr das komische Käuzchen war, das zu nichts anderem taugte, als die Nachbarn zu verschrecken.

In anderen Städten – wohlhabenden Städten mit Verbindungen zu den Weber-Linien – war eine Tochter mit Zauberkräften ein Grund zum Feiern, ähnlich wie die Entdeckung eines geheimen Familienjuwels oder die Übergabe eines Schlüssels zu einer zuvor verschlossenen Tür: Endlich gab es einen Weg hinein. Doch Verne war eine kleine Gemeinde, die hauptsächlich aus Einwanderern wie meinem Vater und Schafzüchtern bestand, die immer irgendwo Wolle hinterm Ohr kleben hatten. Als ich als Jugendliche meinen Segen erlangte, hielt mich die Hälfte der Stadt

für eine *Mäzer*, ein stravastisches Wechselbalg. Die balmoorische Hälfte, die mit Geschichten über Seidenhexen aufgewachsen war, mied das Haus meiner Eltern, als wäre es eine dunkle Wolke, in der sich Unheil zusammenbraute.

Genau genommen schützte die balmoorische Regierung Mädchen wie mich wie alle anderen wertvollen Ressourcen auch: Die Entweihung einer unverheirateten Seidenhexe, definiert als die unrechtmäßige Entfernung auch nur einer einzigen Haarsträhne von ihrem exquisiten Kopf, wurde mit einer langen Gefängnisstrafe geahndet. Aber meine Art war selten, und während unsere Magie irgendwann verschwand, blieb der Hunger der Bevölkerung nach verzauberten Manufakten bestehen. Jeder, der bereit war, das Risiko einzugehen, konnte viel Geld verdienen, und so pulsierte unter den vergoldeten Fundamenten der Nation ein florierender Schwarzmarkt, der still in der Dunkelheit ein weit verästeltes Netz spann wie ein blasser, unheimlicher Pilz.

Familien, die es sich leisten konnten, hielten ihre Seidenhexen bis zum heiratsfähigen Alter und manchmal sogar darüber hinaus unter Verschluss und ließen Verehrer nur unter größter Vorsicht herein – wie Besucher einer Schatzkammer –, um ihnen einen kurzen Blick auf die darin befindlichen Kostbarkeiten zu gewähren, bevor sie sie wieder hinausbegleiteten. Diejenigen von uns, die nicht in reiche Verhältnisse hineingeboren waren, wurden jedoch zu Vögeln ohne Käfig, sobald sich unsere Gaben zeigten, unverhüllt und ungebunden, aber auch völlig ungeschützt.

Verletzlich.

Mädchen, die mutig genug waren, sich in die Öffentlichkeit zu wagen, trafen Vorkehrungen, um ihr Haar zu schützen, indem sie es zu engen Zöpfen flochten oder mit Haarnetzen bedeckten – alles, um die Schwarzmarkthändler davon abzuhalten, es abzuscheren. In meinem Fall versuchten meine Eltern zunächst, mich einzusperren. Der Plan ging auf, zumindest am Anfang. Mein Segen zeigte sich im Alter von vierzehn Jahren, und ich verbrachte die folgenden sechs Monate in Gefangenschaft, sicher, geschützt und äußerst gelangweilt. Es war zweifellos ein wenig

aufregendes Dasein, eine Art Hauskatzenleben, aber trotzdem – damals wusste ich nicht zu schätzen, wie beneidenswert diese Monotonie tatsächlich war.

Dann kam der Abend, an dem mein Onkel uns besuchte.

Meine Eltern waren unterwegs, um sich um ein Problem mit meinem Bruder zu kümmern. Bis heute weiß ich nicht, ob mein Onkel ihre Abwesenheit arrangiert hatte oder ob das Timing einfach ein Glücksfall war, aber so oder so war ich seit Tagesanbruch allein und freute mich, als ich ihn jenseits unserer Cottagetür rufen hörte. Von den drei Geschwistern meines Vaters war er mit Abstand mein Lieblingsonkel – der jüngste von allen, mit einer tiefsinnigen, sensiblen Art. Er war auch jemand, mit dem man mitfühlte; seine Frau, meine Tante Vera, lag im Sterben.

Als ich an diesem Abend die Haustür öffnete, sah ich nur seine freundlichen Augen, die mich von der Türschwelle aus anblickten – nur sein vertrautes Lächeln, getrübt von Trauer. Damals war mir nicht bewusst, wie sehr ein Schicksalsschlag einen Menschen verändern kann. Wie das Unglück wie Fäulnis auf einem Pfirsich wirkt, wie es die Schale weich und den Kern hart werden lässt. Ich machte einfach einen Schritt beiseite und ließ ihn herein.

Nachdem er unser Cottage betreten hatte, entschuldigte sich mein Onkel bei mir. Dann holte er sein Messer heraus.

Gedankenverloren tastete ich nach der Haarsträhne in meinem Nacken, die derzeit hochgesteckt und von meinem Dutt verdeckt war. Selbst vier Jahre später konnte ich mich noch genau an die Stelle erinnern, an der seine Klinge durch mein Haar gefahren war, und spürte noch immer die kleine, durch den Schnitt entstandene Wölbung in meiner Haut. Mein Onkel war gnädig gewesen; diese Wunde war die einzige, die er mir zugefügt hatte, bevor er wieder ging.

Andere Mädchen, das wusste ich, hatten weitaus Schlimmeres erlebt.

Ich ließ die Hand sinken und richtete meine Aufmerksamkeit wieder nach vorn – auf die Treppe und die Aufgabe, die vor mir lagen. Je weiter ich mich von der Lobby entfernte, desto weniger imposant wurden die Stufen des *Diplomat*. Als ich den fünften Stock erreichte und die Treppe

verließ, hatte sie sich zu einer engen Spirale gewandelt, die wie eine Schraube direkt durch das Herz des Gebäudes gedreht worden war. Ich war dankbar über den Kontrast, den der breite, mit Teppich ausgelegte Korridor bot, noch mehr, als mein Ziel in Sichtweite geriet – Zimmer Nummer dreiundzwanzig.

Vor der Türschwelle blieb ich stehen, kramte in meiner Pompadour nach dem kleinen, in Stoff gewickelten Päckchen, das ich vor meiner Abreise am Nachmittag eingepackt hatte, und klopfte dann an die Tür.

Zu meiner Erleichterung ging alles schnell, und Guillaumes Verärgerung über meine Verspätung wich Freude, als er die Halskette in meiner Hand entdeckte, deren herzförmiges Medaillon mit einem filigranen *E* verziert war. Es war keine leichte Aufgabe gewesen, sie aus der Wohnung des ehemaligen Liebhabers von Mrs. Pierces Tochter zu holen – nicht, dass meine Aufträge jemals einfach gewesen wären. Für die meisten Menschen, abgesehen von mir, hätten sie sich vermutlich als unmöglich erwiesen.

Tatsächlich verließ ich mich auf genau diese Annahme. Die Unmöglichkeit – und meine Weigerung, ebendiese zu akzeptieren – war alles, was mich am Laufen hielt.

Selbst nach der Begegnung mit meinem Onkel damals in Verne barg ich noch eine einzige Hoffnung für die Zukunft. Und an der hielt ich mich wie an einer flackernden Laterne fest, während ich die endlosen Jahre nach seinem Übergriff im Haus meiner Eltern verbrachte: die Aussicht auf meine zukünftige Hochzeit. Als ich mein Zuhause verließ, um bei meinem älteren Bruder Markham in seinem vollgestopften Apartment in der Nähe des Zentrums der Isle d'Eylau zu wohnen, erwartete ein törichter Teil von mir, dass ich nur ein paar Nächte dort bleiben würde, bevor ein reicher Weber-Junggeselle käme, um mich zu erobern und zu heiraten. Immerhin war es das Schicksal, das andere Seidenhexen in meinem Alter ereilt hatte. Minette Simons Verlobung mit Claude Hugo aus der Familie der Hugo-Weber hatte fast das ganze vergangene Jahr die Klatschspalten der Zeitungen gefüllt. Ein geschickt als Märchen verschleierter Erlass.

Obwohl die Magie der Seidenhexen größtenteils auf die rohe Kraft beschränkt war, die in unserem Haar schlummerte, wurde die bloße Existenz meiner Art von den meisten Bürgern Balmoores als Mysterium angesehen – insbesondere von den Männern des Landes. Gewobene Waren wurden auf der ganzen Welt geschätzt, aber wie die Weber selbst waren auch die Seidenhexen nur in Balmoore beheimatet, was bedeutete: Der Vorrat an Magieseide war immer knapp. Wir waren Mädchen, aber wir waren auch das wertvollste Exportgut und die kostbarste Ressource des Landes; es ging nicht, uns frei herumlaufen zu lassen.

Es war dieses Rätsel, das die Weber vor Generationen zu lösen versucht hatten. Im Gegensatz zu ihren gewöhnlichen Brüdern waren die Weber-Männer mit übernatürlichen Fähigkeiten gesegnet, genau wie wir Seidenhexen – doch während unsere Kräfte wie Zunder aufflammten und dazu verdammt waren, schnell zu verbrennen und dann zu verglühen, war die Magie der Zauberer von Balmoore legendär. Da war zum Beispiel Elmont Drake, der mit nur einem einzigen Wort reiche Ernte aus unfruchtbarer Erde hervorbringen konnte, oder die Brüder Mael und Arnaud Moreau, die in der Lage waren, ihre Gestalt nach Belieben zu verändern. Für Zauberer dieses Kalibers war es sicherlich kein Problem, ein Mädchen zu kontrollieren, das gerade erst die Pubertät hinter sich hatte – und so entstanden vor Jahrhunderten die Heiratsverordnungen.

Sobald eine Seidenhexe volljährig wurde, durfte sie drei Jahre lang nach einem Weber-Bräutigam suchen und sich an ihn binden, oder sie wurde an ihrem einundzwanzigsten Geburtstag der Obhut des Klosters übergeben. Als Gegenleistung für seinen Schutz und seine Unterstützung erhielt der Weber, den sie heiratete, Zugang zu ihrem ausgefallenen Haar – und damit wurde er im Grunde zu einem der wenigen legalen Produzenten von Magieseide im Land. Die Weber-Familien von Balmoore, die durch den Einsatz ihrer Magie bereits beträchtliche Vermögen angehäuft hatten, wurden durch diese neue Regelung noch reicher; die Seidenhexen hingegen zu Bräuten.

Es war ein Handel, der so alt war wie unser Land selbst, und aus der Distanz hätte man ihn fast für eine Liebesgeschichte halten können.

Isoliert in meinem kleinen Dorf, nur mit meiner Fantasie als Gesellschaft, hatte ich das jedenfalls getan.

Dann verließ ich Verne und ging in die Hauptstadt, und die Illusion brach entzwei.

Es dauerte nach meiner Ankunft auf der Insel weniger als zwei Wochen, bis ich meinen Fehler erkannte. Während mich in meiner Heimatstadt der Mangel an Mädchen wie mir im besten Fall zu einer Kuriosität und im schlimmsten Fall zu einer Bürde gemacht hatte, gab es hier in der Hauptstadt viel zu viele Mädchen wie mich. Und die überraschende Einführung einer neuen, bisher unbekannten Figur auf dem Heiratsmarkt war kein Grund zum Feiern. Ich war vielmehr *Konkurrenz*. Darüber hinaus war ich eine Konkurrentin ohne Familie oder Förderer, die mich beschützen konnten, was dazu führte, dass ich schnell als leichte Beute identifiziert wurde.

Obwohl ich es gern getan hätte, konnte ich meinen Hexenschwestern ihre Grausamkeit nicht ganz übel nehmen. Wir alle, egal, wie romantisch unsere Wünsche auch sein mochten, eiferten auf dasselbe Ziel hin: um jeden Preis das Kloster und einen ehemannlosen einundzwanzigsten Geburtstag zu vermeiden. Seidenhexen waren selten, aber Weber noch seltener – und im Gegensatz zu unserer Gabe, die durch die Skelah nach dem Zufallsprinzip vergeben wurde, wurde die der Zauberer vererbt. Das wiederum bedeutete, dass es nur eine begrenzte Anzahl von Webern gab, um die man buhlen konnte. Alles in allem wurde ich wie ein Fuchs aus einem Hühnerstall von dem ersten Ball gejagt, den ich zu besuchen versuchte, und man legte mir nahe, meine Waren auf dem Stadtmarkt feilzubieten, wenn ich mich so gern zur Schau stellen wollte.

Da kam Mrs. Clemmens auf mich zu.

Wie ich war auch Mrs. Clemmens Gast auf dem Ball gewesen, von dem ich verwiesen worden war – aber im Gegensatz zu mir war *sie* eingeladen worden. Ich hatte mich verkrampft, als ihre mit Spitzenhandschuhen bekleideten Finger meinen Arm ergriffen, während ich beschämt die Straße entlangeilte, überzeugt davon, dass sie mir hinterhergekommen war, um mir eine Strafe zu verpassen, die von ihrem Gefolge beschlossen worden war.

Doch sie tat nichts dergleichen. Stattdessen bot sie mir eine Anstellung an.

Vom fünften Stock aus schlenderte ich zurück zur Lobby des *Diplomat*. Wenn ich zu schnell war, bestand die Möglichkeit, dass ich beim Erreichen der Bar feststellen würde, dass Victor Greaves sie noch nicht verlassen hatte – eine Komplikation, mit der ich mich lieber nicht auseinandersetzen wollte, wenn es sich vermeiden ließ. Aber als ich die Treppe zur Eingangshalle erreichte, war die schlaksige Gestalt meines vormaligen Gesprächspartners nicht zwischen den Feiernden zu sehen. *Gut.*

Ich mischte mich unter die Menge und ging in Richtung des Empfangstresens, der sich ganz rechts in dem großen Raum befand. Dahinter stand der Concierge, ein kleiner, glatzköpfiger Mann mit Brille, der mit schmalen Augen einen Stapel Papiere vor sich betrachtete.

Ich näherte mich, legte meine behandschuhten Finger auf die geölte Oberfläche des Schreibtisches, und der Mann blickte auf. »Guten Abend, Sir«, sagte ich, als er meinen Blick erwiderte. »Ich glaube, hier wurde eine Nachricht für mich hinterlassen – sie sollte von einem Gast namens Mr. Victor Greaves stammen. Leider konnte ich ihm meinen Namen nicht nennen …«

Ich verstummte und biss mir auf die Lippe, als wäre mir meine eigene Unvorsichtigkeit peinlich. Mein Herz zog sich zusammen, weil der Concierge, anstatt mir das erhoffte freundliche Lächeln zu schenken, eine skeptische Miene aufsetzte und an seiner Brille herumfummelte, als wolle er mich besser erkennen. Die untergehende Sonne schien mir in den Nacken und wärmte meine Haut wie der Atem eines Raubtiers; ich widerstand dem Drang, nach einer Haarsträhne aus meinem Dutt zu greifen, um sicherzustellen, dass nichts von ihrem charakteristischen Seidenhexenglanz durchschimmerte.

Hör auf, Lovett. Du hast es gerade erst gefärbt. Mach nicht auf dich aufmerksam.

Gewaltsam verdrängte ich meine Sorgen. Im Laufe des letzten Jahres hatte ich die Kunst perfektioniert, mich von meiner Seidenhexennatur abzugrenzen – ich hatte meine Illusion so meisterhaft gesponnen, dass

selbst ich sie manchmal nicht durchschauen konnte. Doch in Momenten wie diesem wurde mir die Bedrohung, die von meinem Wesen ausging, wieder deutlich bewusst. Wie Frost, der sich auf einem Fenster sammelt, sah ich all meine möglichen Enden: das Messer, die Weber, die Klöster.

»Keine Sorge, Miss«, versicherte mir der Concierge, und meine Panik wich Erleichterung. »Mr. Greaves sagte mir, ich würde Sie erkennen, wenn ich Sie sehe. Er hat mich gebeten, Ihnen mitzuteilen, dass Sie ihm auf Zimmer fünfzehn schreiben können, und Ihnen seinen Terminplan für die Woche hinterlassen.« Er kramte auf seinem Schreibtisch herum und reichte mir ein stabiles Stück Briefpapier, das mit schwarzer Schrift bedeckt war. »Wenn Sie möchten, Miss, empfiehlt Ihnen das *Diplomat* gern eine Auswahl der Sehenswürdigkeiten der Insel, die Sie unbedingt besuchen sollten. Unser Theaterviertel ist der Stolz der Nation, wissen Sie …«

Ich nahm ihm das Blatt Papier aus der Hand und schnitt ihm unverhohlen das Wort ab. »Das ist nicht nötig. Ist er gerade da?«

Der Concierge blinzelte hinter seiner Brille, sichtlich überrascht von meiner Direktheit. »Ah, nein«, antwortete er eine Sekunde später, nachdem er sich wieder gefasst hatte. »Mr. Greaves ist vor einer Viertelstunde zum Abendessen gegangen. Möchten Sie ihm eine Nachricht hinterlassen, wenn er zurückkommt?«

Seine Finger wanderten zu dem Füllfederhalter, der auf seinem Schreibtisch lag, aber ich schüttelte den Kopf. »Das ist vorerst nicht nötig. Danke.«

Ohne auf weitere Fragen zu warten, nickte ich ihm dankbar zu, drehte mich um und ging den Weg, den ich gekommen war, zurück in Richtung Treppe. Als ich an einem hoch aufragenden Farn im Topf am anderen Ende der Lobby vorbeikam, wurde ich langsamer und warf einen kurzen Blick in Richtung des Concierge. Er war gerade mit einem anderen Gast beschäftigt; und als ich sah, dass seine Aufmerksamkeit woanders lag, zerknüllte ich den Terminplan, den er mir gegeben hatte, und warf ihn in den Topf.

Ich würde ihn nicht brauchen.

Es kam mir immer wie ein grausamer Scherz vor, dass die Skelah uns Seidenhexen zwar mit Magie gesegnet hatten, aber verboten, den größten Teil davon selbst zu nutzen. Nur den Webern wurde beigebracht, wie man unser Haar zu Magieseide verspinnen konnte. Bis zu unserem Hochzeitstag war unsere Kraft für uns so unerreichbar wie eine unterirdische Quelle; unsere Aufgabe bestand darin, sie rein zu halten und für unsere zukünftigen Ehemänner zu bewahren, aber wir selbst tranken nie davon.

Und doch gewährten die Skelah, als würden sie uns ein Zugeständnis machen, jeder Seidenhexe eine besondere Gabe. Eine einzigartige, magische Volte, die für jedes Mädchen individuell war – nicht mehr als das übernatürliche Äquivalent eines Kartentricks, aber hin und wieder ganz nützlich. Der Volksmund behauptete, die Volte einer Seidenhexe spiegle ihr Innerstes wider, sei der Ausdruck ihres tiefsten Selbst; während meiner kurzen Zeit auf der Isle d'Eylau hatte ich von einem Mädchen gehört, dessen Volte es ihr ermöglichte, immer wieder nach Hause zu finden, egal, wie sehr sie sich auch verirrte. Eine andere konnte einen Lügner an der Farbe seines Schattens erkennen. Es war einfache, oberflächliche Magie, nichts im Vergleich zu dem, wozu die Weber fähig waren, dennoch schätzten die Seidenhexen ihre Volten über alles. Sie waren der einzige Teil unseres Segens, der uns allein gehörte.

Was mich betraf, hatte ich mich immer gefragt, was meine Volte über mich aussagte. Denn mein von den Göttinnen gegebenes Talent war dieses: Ob verschlossen oder unverschlossen, ich konnte jede Tür öffnen.

Diesmal blieb ich im vierten Stock stehen. Ähnlich wie der Flur, der zur Suite der Pierces führte, war auch dieser Korridor menschenleer, und die untergehende Sonne tauchte die Wände in leuchtende Orangetöne, die an das sanfte Flackern von Kerzenlicht erinnerten. Unbehelligt schritt ich ihn entlang und blieb vor der Tür mit der vergoldeten Nummer fünfzehn stehen.

Mein Herz pochte, die Vorfreude ließ es viel schneller schlagen. Mit dem Geld, das ich mit meiner Arbeit verdiente, gab es für mich eigentlich keinen Grund, mich auf diese Weise in kriminelle Machenschaften zu verstricken. Ich *musste* nicht von den Reichen stehlen, musste nicht die

Taschen der Männer leeren, die mich begafften. Aber, Schwestern, helft mir!, manchmal, nach einem Tag des Posierens, Flirtens und Lachens, war ich es leid, nur das hübsche Ding zu sein. Angestarrt zu werden.

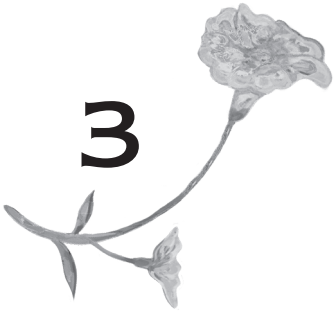
Manchmal wollte ich das hübsche Ding besitzen.

Ich holte tief Luft, sammelte mich und rief dann vorsichtig: »Hallo? Mr. Greaves?«

Es kam keine Antwort. Um sicherzugehen, rief ich noch einmal, packte den Türknauf und drehte ihn.

Die Tür schwang ohne Weiteres auf und gab den Blick auf den Raum frei.

Das einzige Problem war, dass sich bereits jemand darin befand.



3

Er fläzte in einem Sessel, sein Morgenmantel war achtlos über die hohe Rückenlehne geworfen, der Bowlerhut baumelte an einer Kante. Trotz der luxuriösen Ausstattung war Zimmer fünfzehn selbst recht klein – ein kompaktes, glitzerndes Schatzkistchen. Die Tür öffnete sich direkt zur Sitzecke, sodass man nirgendwo anders hinschauen konnte als zu ihm. Er schien durch mein Eindringen nicht erschrocken zu sein; vielmehr blickte er zum Eingang, seine langen Finger wie in geduldiger Vorfreude ineinander verschränkt. Als hätte er die ganze Zeit auf mich gewartet.

»Hallo noch mal.« Victor Greaves schenkte mir ein schiefes Grinsen, das doch triumphierend scharf war. Ohne den Blick von mir abzuwenden, griff er in die Tasche seiner Weste und holte eine quadratische goldene Uhr hervor, an deren Ende die Kette, die mir zuvor aufgefallen war, wie die Wurzel aus einer Blumenzwiebel spross. »Fünf-fünfzehn«, sagte er und schnalzte mit der Zunge, als er einen Blick darauf warf. »Ich habe Sie schon früher erwartet.«

Kurzerhand ließ er die Uhr zurück in seine Tasche gleiten und nickte dann in Richtung der Schwelle hinter mir. »Die Tür war verschlossen, wissen Sie.«

Eine blecherne, gehetzte Stimme in meinem Schädel, die in dem Moment zu schreien begonnen hatte, als ich ihn erblickte, kreischte bei seinen Worten noch lauter. Mein Instinkt drängte mich zur Flucht, aber als ich versuchte, ihm zu gehorchen, waren meine Glieder seltsamerweise wie erstarrt, wie bei einem Kaninchen, das begreift, dass es gefangen ist und nicht mehr kämpfen kann. *Beweg dich, Lovett*, zischte

ich mir verzweifelt zu. *Steh nicht einfach schlaff wie eine Puppe da* – tu *etwas …*

Aber vielleicht hatte er mich mit irgendeiner seltsamen Weber-Magie gefangen genommen, denn egal, wie sehr ich mich auch bemühte, ich konnte nur still stehen bleiben und mich betrachten lassen.

Auf seinem Platz hob Mr. Greaves eine Augenbraue. Diese subtile Geste brachte mich irgendwie wieder zu mir und durchbrach die Lähmung, die mich erfasst hatte. »Wirklich?«, antwortete ich hastig, mit nur einem leichten Zittern in der Stimme. »Wie seltsam. Ich konnte sie ohne Probleme öffnen.«

Er lachte leise. »Das glaube ich Ihnen gern.«

Mein Puls raste, als er sich aus seinem Sessel erhob und mühelos die Distanz zwischen uns überbrückte. Seine Hände steckten locker in den Taschen; als er eine davon herauszog und seine Finger sich geschmeidig um den Türknauf hinter mir legten, überfiel mich leichte Panik.

»Ich habe das Gefühl, dass Sie jede Menge Türen öffnen können, Miss Lovett Tamerlane«, fuhr er fort und sah zu mir herab. »Vielleicht öffnen Sie sogar eine für mich.«

Klick. Das war der deutliche Urteilsspruch der Tür, die bebend zufiel, ihr hölzernes Gesicht drückte sich massiv und unnachgiebig gegen meinen Rücken. Einen langen Atemzug verharrte seine Hand auf dem Knauf, sein Blick fixierte meinen, und unsere Körper waren sich so nah, dass wir fast hätten tanzen können, hätte da nicht die Herausforderung in seinen Augen gestanden. Eine forschende Neugier, als wären wir zwei Gegner, die in einen Kampfring gestoßen wurden – als wartete er bereits auf meinen nächsten Zug.

Ich blinzelte zur Antwort, während mein verzweifeltes Herz unablässig gegen meine Rippen trommelte. Durch den Schleier aus Angst bemerkte ich, dass Mr. Greaves zwar die Tür hinter mir geschlossen, aber noch nicht verriegelt hatte – obwohl das für ein Mädchen mit meinen Talenten keine Rolle gespielt hätte. Ein weiteres Mal überwältigte mich der Drang, zu fliehen, und füllte meine Lunge wie Teichwasser. Dennoch … er hatte gerade bewiesen, dass er wusste, wie ich hieß. Er kannte die Natur meiner

Volte oder gab es zumindest vor. Wenn ich jetzt verschwand, wer konnte mir garantieren, dass er mich nicht aufspüren und ausräuchern würde wie eine Maus aus ihrem Nest?

Meine Gedanken lösten sich in Luft auf, als Mr. Greaves plötzlich näher rückte und der Abstand zwischen uns so schnell schwand wie Wasser, das man in einen Ablauf goss. Instinktiv drückte ich mich gegen die Tür – nur um rot zu werden, als er den Knauf losließ und sich elegant von mir entfernte. Er drehte sich um und ging zurück zu dem Sessel, in dem er gesessen hatte, seine Schritte gedämpft durch den dicken Teppich unter seinen Füßen.

»War es das, was Ihnen ins Auge gefallen ist?« Während er sich setzte, nahm er seine Uhr erneut in die Hand und ließ sie wie ein dickes goldenes Ei auf seinem Handballen hüpfen. Als ich eine Grimasse zog, grinste er. »Das dachte ich mir. Sind Sie gekommen, um zu sehen, was Sie noch aus meinem Schatz stehlen können, während ich weg bin?«

Liebevoll strich er mit dem Daumen über die Oberfläche der Uhr und musterte mich dabei.

»Berauben Sie viele Gentlemen?«

Ich hielt seinem Blick stand, mutiger, jetzt, da er sich zurückgezogen hatte und der Ausgang hinter mir ein solides Versprechen war. Egal, was sonst noch scheiterte, meine Türen taten es nie.

»Keine Gentlemen, nein.«

Ein leichtes Lächeln huschte über seine Lippen. »Ah. Dann nur in deren Namen.«

Er holte etwas aus seiner anderen Tasche hervor – ich nahm nur das Aufblitzen einer bronzenen Kette wahr, als er sie in meine Richtung warf und der Gegenstand mit einem dumpfen Aufschlag auf dem Boden landete. Mir gefror das Blut in den Adern, als ich sah, dass es sich um eine Halskette handelte, deren Medaillon sich geöffnet hatte und ein gelocktes Haarbüschel enthüllte, das so weiß wie abgeschnittene Fingernägel war. Ich erkannte das ausgebleichte Weizenblond fast noch vor dem Anhänger, in dem es sich befand; der Farbton stimmte genau mit dem von Mrs. Catherine Pierce überein.

Nicht Mrs. *Pierce*, korrigierte ich mich im Stillen. Die Haarsträhne gehörte ihrer Tochter Emmeline Pierce.

Und noch vor einer Stunde hätte ich Stein und Bein geschworen, dass sie sicher auf dem Weg zu ihr zurück war.

Ich hob den Blick zu Mr. Greaves. »Das gehört Ihnen nicht.«

Er neigte den Kopf, während er in seinem Stuhl sitzen blieb. »Nicht?«, parierte er. »Es befindet sich in meinem Besitz. Und bis vor Kurzem war es, glaube ich, in Ihrem. Sagen Sie mir, Miss Tamerlane, bedeutet das, dass es Ihnen gehört?«

Träge wickelte er sich die Kette seiner Taschenuhr um den rechten Zeigefinger, eine Bewegung, die wie das Ticken einer Uhr in der Stille wirkte. Spitzfindigkeiten und Neckereien – er war also der Typ, der mit seinem Essen spielte, bevor er es verschlang.

Na schön. Wenn ich ihn dazu brachte, mir nachzujagen, könnte ich vielleicht entschlüpfen, bevor er merkte, dass das Spiel vorbei war. »Was für eine kuriose Idee über Besitz«, antwortete ich ruhig. »Gehört dieses Hotelzimmer mir, Sir, nur weil ich gerade darin stehe? Wenn ja, muss ich Sie bitten, es zu verlassen.«

Mr. Greaves lachte fröhlich. »Ich muss zugeben, ich war etwas enttäuscht, als der Diener der Pierces vorhin an meine Tür klopfte«, fuhr er fort, als hätte ich gar keinen Einwurf gemacht. »Ich ging davon aus, dass Sie mehr als jeder andere erkennen würden, wie billig verzweifelte Menschen gekauft werden können.«

Er lehnte sich in dem Sessel zurück und sah mich neugierig an.

»Wie viel hat Catherine Pierce Ihnen wohl bezahlt, um den Beweis für die Affäre ihrer Tochter zu stehlen? Siebzig Twill? Achtzig?« Er schnalzte mit der Zunge. »Wenn es mehr als achtzig gewesen wären, hätten Sie sich sicher etwas Schickeres angezogen.«

Ich erstarrte, als die Uhrenkette in seinen Händen bedrohlich ruhig wurde. Er wusste also nicht nur von meiner Volte, sondern auch von dem Rest. Von allem. Voller Zorn schalt ich mich selbst und biss mir auf die Innenseite der Wange. Ich hätte es besser wissen müssen, als Guillaume zu vertrauen, aber ich war wie immer davon ausgegangen, dass die heikle

Natur meiner Arbeit schon dafür sorgen würde, dass er ehrlich blieb. Es war dieselbe vorsichtige Abmachung, an die ich seit damals gebunden war, seit Mrs. Clemmens mich zum ersten Mal auf der Straße angesprochen hatte. Sie hatte mir angeboten, mich zu bezahlen, wenn ich Beweise für die Unterschlagung ihres Mannes aus dem Haus ihres Erpressers zurückstehlen würde. Natürlich hatten sie andere Methoden versucht, um die Beweise zurückzuholen – die meisten meiner Klienten versuchten alles, bevor sie zu mir kamen –, aber der Mann weigerte sich, Bestechungsgelder anzunehmen, die unter seinem Preis lagen, und seine Schlösser waren sehr sicher. Ohne Schlüssel gab es keine Möglichkeit, sich Zugang zu verschaffen.

Da kam ich ins Spiel. Denn ich konnte Orte betreten, die für andere unzugänglich waren.

Doch nun schien es, als wäre einer meiner ehemaligen Klienten eingeknickt. Wer von ihnen war es gewesen? Das war hier die Frage. Oder vielleicht war es Mrs. Pierce selbst, die mich verraten hatte. Vor meinem inneren Auge sah ich ihre dünnen Lippen, ihre Gesichtszüge für immer von Missmut verzerrt. Es würde Sinn ergeben; sie schien die Art von Frau zu sein, die darauf aus war, ihre Sünden und die ihrer Nachkommen auf andere zu projizieren, wie eine Art bösartiger Spiegel.

»Wenn Sie mich verhaften wollen«, sagte ich mit vorgetäuschter Zuversicht zu Mr. Greaves, »dann tun Sie das bitte lieber gleich.«

Das schiefe Lächeln war wieder da, diesmal mit noch höher gezogenem Mundwinkel. »Ich werde Sie nicht verhaften lassen«, erwiderte er mit ruhiger Stimme. »Ich möchte Sie nur kennenlernen.«

Aus irgendeinem Grund gefiel mir diese Antwort noch weniger. »Sie scheinen bereits viel über mich zu wissen.«

»Wollen Sie diesen Gedanken nicht zu Ende führen? In etwa so: ›Und doch weiß ich fast nichts über Sie‹?« Er neigte den Kopf nach links und steckte die Uhr zurück in die Weste. »Oder sind Sie nicht neugierig?«

Ich kniff die Augen zusammen. »Entschuldigen Sie bitte, Sir, ich habe offenbar meinen Text vergessen. Wenn Sie mir ein Skript geben, könnte ich meine Rolle in diesem Gespräch vielleicht besser nachvollziehen.«

Daraufhin schnaubte er amüsiert und schaute auf seinen Schoß hinunter. Irgendwie kam mir diese Bewegung wie ein Eingeständnis vor, als hätten wir eine Runde eines seltsamen Turniers beendet, an dem wir teilgenommen hatten, und er würde sich geschlagen geben. »Clever«, murmelte er. »Das habe ich schon in der Lobby gedacht.«

Eine Minute lang herrschte Stille: Er schien in Gedanken versunken zu sein, ich versuchte, mich von dem verwirrenden Gefühl der Zufriedenheit zu erholen, das mich bei seinem Kompliment überkam. Ich schüttelte es innerlich von mir ab, als Mr. Greaves sich in seinem Sessel nach vorn bewegte und beide Füße wieder fest auf dem Teppich abstellte.

»Ich habe einen Freund«, begann er plötzlich wieder, und ich spannte mich bei der abrupten Wiederaufnahme des Gesprächs an. »Nennen wir ihn Evans. Ein etwas schwieriger Zeitgenosse, aber ein lustiger Bursche, wissen Sie. Er hat sich immer gefragt, wie seine Mutter den Beweis für seine Trinkerei in die Finger bekommen hat, nachdem er hoch und heilig geschworen hatte, aufzuhören. Er war der Meinung, sie müsse eine Seidenhexe losgeschickt haben, um ihn auszuspionieren, so sorgfältig hatte er seine Gewohnheit verborgen gehalten.« Mein Gegenüber lächelte mich an, so kühl und wissend wie ein Paar Augen in der Dunkelheit. »Mein Freund hat seine Behauptungen natürlich nie ernst gemeint … Man stelle sich seine Reaktion vor, wenn er herausfände, dass doch etwas Wahres daran gewesen ist.«

Regungslos hielt ich seinem Blick stand, während mein Herz in meiner Brust weiter hämmerte. Was wollte er von mir? War er im Namen seines Freundes – dieses Evans – gekommen? Um Rache zu nehmen?

»Sie müssen mir meine früheren Kritikpunkte verzeihen«, fuhr Mr. Greaves fort, als ich nichts sagte. »Abgesehen von Ihrer unglücklichen Entscheidung, Guillaume, dem Diener, Ihr Vertrauen zu schenken, haben Sie sich als ziemlich schwer aufzufinden erwiesen.« Er hob sein Kinn höher und runzelte die Stirn, als wäre ihm ein neuer Gedanke gekommen. »Was verwenden Sie übrigens für Ihr Haar? Malvenbeerblätter?«

Ich blinzelte überrascht über den Themenwechsel. »Gekochte Walnüsse.«

»Gekochte Walnüsse«, wiederholte er nachdenklich. Er grinste erneut, und das irritierte mich – die Art, wie er mich betrachtete, als wäre ich ein Aufziehspielzeug und meine bloße Anwesenheit für ihn furchtbar amüsant.

Als hätte er meine Gedanken erraten, wurde sein Gesichtsausdruck wieder neutral. »Ich weiß nicht, wie lange Sie schon auf der Isle d'Eylau leben«, sagte er mit gleichmäßiger Stimme. »In der Hauptstadt gibt es einen Vogel, der Leierschwanz genannt wird.« Er hob eine Augenbraue. »Wissen Sie etwas über ihn?«

Als ich merkte, dass er auf meine Antwort wartete, schüttelte ich einmal den Kopf. *Nein.*

»Leierschwänze sind Meister der Imitation«, erklärte Mr. Greaves hilfsbereit. »Sie überleben, indem sie andere Lebewesen nachahmen. Sie sind offensichtlich eine Seidenhexe, und doch geben Sie sich alle Mühe, etwas anderes vorzutäuschen – Sie haben keinen Ehemann genommen, kein Ansehen für sich selbst erlangt.« Er stützte seine Ellbogen auf die Knie und legte sein Kinn auf seine gefalteten Hände. »Warum lügen Sie, Leierschwänzchen?«

Die Aufmerksamkeit war beunruhigend, doch sich abzuwenden, kam einer Unterwerfung gleich. »Vielleicht bin ich keine der Heiratswilligen, Sir.«

Sein Kinn wippte auf seinen verschränkten Fingern. »Vielleicht sind Sie gar keine so gute Lügnerin, wie Sie denken.«

Die Hitze biss mich wie ein Fieber in die Wangen, heillos und unerwartet, als wäre ich in eine Lache aus Sonnenlicht gezogen worden; vollkommen ungeschützt. »Ich bin nicht in Wohlstand aufgewachsen«, hörte ich mich zugeben und war überrascht, als mir einen Moment später klar wurde, dass ich die Wahrheit sagte. »Nachdem ich auf die Insel gezogen war, habe ich das versucht, was Sie angeschnitten haben – in die Gesellschaft aufzusteigen und mir einen Weber-Ehemann zu suchen.« Ich räusperte mich. »Die Frauen hier haben mich ohne zu zögern in meine Schranken verwiesen.«

Ohne eine Reaktion zu zeigen, nahm Mr. Greaves meine Antwort hin. »Und die Verkleidung?«, hakte er nach. »Die meisten jungen Frauen Ihrer

Art bedecken ihr Haar vor der Heirat, aber ich habe noch keine gesehen, die bereit war, es so zu verändern wie Sie.«

»Ich habe sie angelegt, kurz nachdem mir klar wurde, dass es für mich keinen Platz auf dem Heiratsmarkt gibt«, antwortete ich. »Die Beute abzuschirmen, weist ihr einen Wert zu, ich ziehe es jedoch vor, sie vollständig zu beseitigen und diejenigen nicht in Versuchung zu führen, die sie mir wegnehmen wollen.«

Mr. Greaves brummte leise; eine verbale Bekundung seines Mitgefühls – seines Mitleids –, die so nervtötend war, dass ich mit den Zähnen knirschen wollte. »Sie sind nicht unter Gleichgesinnten aufgewachsen, schätze ich?«, fragte er. »Anderen Seidenhexen?«

Ich zögerte, als eine Flut von Bildern über mich hereinbrach: endlose Schafherden, die düsteren Berge, die emotionslos über deren wollige Rücken wachten; das schuldbewusste Lächeln meines Onkels, das mich wie eine Entschuldigung begrüßte, nachdem ich die Tür geöffnet hatte; das Wispern der Leere, die immer zwischen meiner Mutter und mir aufblühte, wenn wir allein in einem Zimmer waren.

»Nein«, brachte ich mühsam heraus.

Ein weiteres *Hmm*, diesmal länger und gewichtiger als das erste. »Und wenn ich Ihnen offenbaren würde, dass es einen Weg gibt, in die Reihen der sogenannten Gesellschaft aufzusteigen«, sagte Mr. Greaves vorsichtig, »um sich die Ehe zu sichern, die Sie bisher nicht eingehen konnten … Würden Sie ihn gehen?«

Erstarrt umklammerte ich die Pompadourtasche, die ich immer noch an meiner Seite hielt. *Einen Weg, um in der Gesellschaft … aufzusteigen.* Es war unmöglich, das Kribbeln des Verlangens zu leugnen, das bei seinen Worten in mir aufstieg, und doch … Was konnte er mit seiner Aussage nur meinen?

Angesichts der Verbrechen, die ich im Auftrag meiner Klienten begangen hatte, war ich mir sicher, dass sie mich genauso wenig wieder in ihren gesellschaftlichen Kreisen willkommen heißen würden, wie ein Mörder sein blutiges Messer benutzen würde, um beim Tee Kuchen zu servieren – es war einfach zu belastend. Und selbst wenn sie mich

wie durch ein Wunder nicht sofort ablehnen würden, gab es immer noch die Tatsache, dass es nur eine begrenzte Anzahl von Webern in Balmoore gab und viel zu viele Seidenhexen, die um diese Männer konkurrierten.

Mein Leben seit meiner Ankunft auf der Isle d'Eylau war keineswegs glamourös. Doch mit meinen gefärbten Haaren und meinem zurückhaltenden Auftreten bestand eine Chance, wenn auch nur eine geringe, dass die Regierung mich übersah, wenn ich einundzwanzig wurde und es Zeit war, mich ins Kloster zu schicken. Wenn ich meine Verkleidung ablegte und mich als Seidenhexe zu erkennen gab, würde diese Chance damit zunichtegemacht werden.

Schweigend beobachtete mich Mr. Greaves von seinem Sessel aus und lehnte sich zurück. Zum gefühlt zwölften Mal seit Beginn unseres Treffens fragte ich mich, ob ich fliehen sollte. Die Tür hinter mir war verlockend nah und wartete nur darauf, dass ich die Hand ausstreckte und die Klinke ergriff. Aber etwas an seinem Verhalten hielt mich zurück. Seine Finger waren in Erwartung meiner Antwort in die Armlehnen gegraben; unter der dünnen, gleichgültigen Fassade, die er über seine Gesichtszüge zu legen versuchte, war sein Blick gebannt und ernst.

Er wirkte ängstlich, ja, sogar verzweifelt. Als gäbe es einen Teil von ihm, der meine Antwort genauso fürchtete wie ich ihn.

»Ich bin mir nicht sicher«, sagte ich schließlich. »Ich müsste wohl mehr über das Angebot erfahren. Und über die Person, die es macht.«

Meine Antwort schien ihn zufriedenzustellen – Mr. Greaves' Schultern sackten ab, als stieße er einen angehaltenen Atemzug aus.

»Wollen Sie sich setzen?«, fragte er lebhaft und deutete auf das weiche, merlotfarbene Sofa, das links neben ihm an der Wand stand. Als ich zögerte, seufzte er. »Die Pattsituation ist vorbei, Miss Tamerlane«, erklärte er mit emotionslosem Tonfall. »Ich habe eindeutig nicht die Absicht, Sie festnehmen zu lassen, und Sie sind von mir fasziniert, sonst wären Sie schon gegangen. Wir haben beide unsere Karten auf den Tisch gelegt, und so zu tun, als wäre es anders, ist ermüdend.« Er nickte erneut in Richtung Sofa, diesmal eindringlicher. »Bitte.«

Ich blieb noch eine Minute lang an der Türschwelle stehen und überlegte, ob ich ihn zurückweisen sollte. Andererseits hatte er recht. Was auch immer ich mit meinem Standpunkt hätte ausdrücken wollen, es war bedeutungslos angesichts der Tatsache, dass ich überhaupt noch dort *stand*, anstatt wegzulaufen.

Widerwillig ging ich zum Sofa hinüber und setzte mich. Die Kissen gaben nach, waren bequem und unglaublich weich. Ich versuchte, nicht über diesen kleinen Luxus zu stöhnen, der nach den Stunden, die ich aufrecht verbracht hatte, wie ein wohltuender Balsam wirkte.

Erst als ich mich bequem hingesetzt hatte, ergriff Mr. Greaves erneut das Wort. »Mein Nachname ist nicht Greaves. Er lautet Lear.«

Hellhörig richtete ich mich auf. Seit ich von meinem ersten und einzigen Ball ausgeschlossen worden war, hatte ich mir nicht die Mühe gemacht, die Namen von vielen der Reichen und Mächtigen Balmoores zu lernen. Dennoch waren einige unmöglich zu vermeiden gewesen, und der, den er gerade erwähnt hatte, gehörte dazu. *Lear.* Wie in …

»Wie in Reginald Lear?«, fragte ich laut. »Der Weber-Politiker?«

Er nickte. »Mein Vater, ja«, antwortete er – etwas bitter, wie ich bemerkte. »Und ich bin Eliot Lear – sein Sohn.«

Sein Sohn. Diese Enthüllung war schwindelerregend, als wäre ich an eine bisher unsichtbare Klippe getreten. *Der Sohn des Politikers Reginald Lear.* Ich hatte versucht, das einzige lebende Kind eines der mächtigsten Männer in ganz Balmoore zu bestehlen, hatte versucht, ihm *seine Uhr* zu entreißen, als wäre er ein gewöhnlicher Tunichtgut, den ich betrügen könnte. *Lovett, du absolute Eselin.*

Ein weiteres Mal biss ich mir fest auf die Innenseite der Wange und betrachtete den jungen Mann neben mir erneut. Jetzt, da ich wusste, worauf ich achten musste, war es leicht, Spuren seines Vaters in ihm zu erkennen: Die Farbe seiner Haut und seiner Augen hatte er wohl von seiner Mutter geerbt, aber seine kräftige, gerade Nase und die hohen Wangenknochen stimmten fast genau mit den Gesichtszügen überein, die ich in unzähligen Zeitungen gesehen hatte. Kein Wunder, dass er ein gewobenes Objekt bei sich hatte, als ich ihn zuvor beobachtet hatte. Für

den Sohn eines Mannes wie Mr. Lear musste ein solcher Gegenstand nichts weiter als ein Schmuckstück sein – ein magisches Spielzeug aus einer übervollen Truhe.

Von den etwa dreißig Weber-Linien, die derzeit in Balmoore aktiv waren, hielt sich die überwiegende Mehrheit vom launischen Feld der Politik fern. Einige, wie die Moreaus, fanden das kriecherische Verhalten der Einwohner geschmacklos, während andere einfach zu reich waren, als dass es sie kümmerte. Dennoch fand sich in den Gesetzen unseres Landes nichts, das Zauberern die Ausübung politischer Ämter untersagte, und von den Webern, die sich für den öffentlichen Dienst engagierten, war keiner so prominent – und umstritten – wie Reginald Lear.

Er hatte seine derzeitige Position als Ratsmitglied im Rechtschaffenen Parlament von Balmoore schon inne, bevor meine Mutter mit mir schwanger wurde, obwohl diese Tatsache an sich nichts Ungewöhnliches war. Nein, das Getuschel um die Lears hatte wenig mit Reginalds erklärten Zielen zu tun, sondern vielmehr damit, wer diese Ziele möglicherweise festlegte.

Eine mächtigere und geheimnisvollere Kraft, für die der Stadtrat nur als Handlanger fungierte, wie eine Hand, die aus der Dunkelheit herausragt und den Rest ihres Körpers im Dunkeln verbirgt.

Und es gab noch einen weiteren Aspekt der Lear'schen Verrufenheit, der mir geläufig war. Ein neuerer Skandal, und ein weitaus tragischerer.

»Mr. Eliot Lear«, wiederholte ich und ließ den Namen über meine Zunge rollen. Allein ihn auszusprechen, fühlte sich gefährlich an, als würde Reginalds wachsames Auge bei diesem Klang quer durch die Stadt zu dem Ort schweifen, an dem ich saß. »Es freut mich. Sagen Sie mir, weiß Ihr Vater von Ihrer Vorliebe, junge Damen ohne Begleitung mit Ihnen in Hotelzimmern einzusperren, Mr. Lear?«

Mr. Greaves – *nein, Lear*, korrigierte ich mich im Geiste – runzelte bei meiner Frage die Stirn. »Die Tür ist nicht verschlossen«, sagte er und deutete mit dem Kinn zur Eingangstür des Zimmers. »Wir sind uns beide im Klaren, dass es Sie ohnehin nicht aufhalten würde, wäre sie verschlossen. Und nein«, fuhr er nach einer kurzen Pause fort. »Das weiß er nicht.«

Seine attraktiven Gesichtszüge verdunkelten sich, oder vielleicht war es auch nur eine Täuschung des Lichts, das grau und trüb geworden war, bedingt durch die gespenstische Mischung aus Abenddunkel und dem wieder einsetzenden Nachmittagsregen. Während wir sprachen, hatten Wassertropfen begonnen, gegen die Fensterscheiben zu prasseln, und nun schlug der aufkommende Sturm gegen das Glas, als bettelte er darum, hereingelassen zu werden. Es war in unserer Hauptstadt ein so alltägliches Geräusch, dass ich kaum zusammenfuhr, als ein Donnergrollen den Raum erschütterte.

Eine örtliche Legende besagte, dass die Isle d'Eylau einst gar keine Insel gewesen war, bis der Himmel das Land um sie herum überflutete und es in ein Meer verwandelte.

»Sie kennen also meine Familie?«, fragte Eliot und lenkte meine Aufmerksamkeit wieder auf sich. »Wer wir sind?«

Ich nickte und antwortete Eliot über das Rauschen des Regens hinweg, als klar wurde, dass er mehr erwartete. »Ihr Vater ist seit fast zwei Jahrzehnten Mitglied des Rechtschaffenen Parlaments. Sie tragen einen der bekanntesten Nachnamen des Landes – natürlich kenne ich Sie.«

Meine Antwort war ehrlich, aber anstatt sie hinzunehmen, lachte er leise. »Eine Politikerantwort für einen Politikersohn«, stichelte er. »Aber Sie müssen sich meinetwegen nicht zensieren, Miss Tamerlane. Ich sehe an Ihrem Gesichtsausdruck, dass Sie weit mehr wissen – fahren Sie fort.«

Ich biss mir kurz auf die Unterlippe, genervt von meiner eigenen Zurückhaltung und nicht bereit, ihm einen weiteren Einblick zu gewähren. Abgesehen von der Zensur war es offensichtlich, dass der jüngere Lear etwas auf den Grund gehen wollte – aber welchen Teil seiner Familiengeschichte sollte ich für ihn ausgraben? Wieder wanderten meine Gedanken zu den neuesten Gerüchten, die ich gehört hatte, den Geschichten, die kurz nach meiner Ankunft im letzten Sommer die Hauptstadt überschwemmt hatten. Wenn der Junge neben mir Reginalds Sohn war, bedeutete das auch, dass er *ihr* Bruder war … aber nein. Ganz gewiss würde er nicht darüber sprechen wollen.

Letztendlich entschied ich mich für den sichereren Weg. »Man sagt … Es gibt Leute, die behaupten, Ihr Vater – Ihre Familie – stünde im Bunde mit Bastian Alaire, dem Mann, den sie den Weber-König nennen«, gab ich zu. »Dass Ihr Vater lediglich seine Marionette ist, die Maske, die er trägt, wenn er sich in der Öffentlichkeit zeigen will. Und …« Ich hielt inne. »Ich habe gehört, dass Sie zusammen mit Bastians Sohn Noé Alaire aufgewachsen sind. Die Frauen in der Stadt behaupten, Sie seien praktisch Brüder.«

Eliot beobachtete mich schweigend, während ich sprach. Als ich fertig war, spannte ich mich in Erwartung seiner Entrüstung an – doch er nickte nur mit müdem Gesichtsausdruck. »Das ist alles richtig«, erwiderte er. »Obwohl mein Vater meiner Meinung nach zu schwach ist, um überhaupt als Marionette bezeichnet zu werden. Eher als Wurm.« Mit finsterer Miene drückte er seinen Daumennagel in den gepolsterten Stoff des Sessels, bevor er sich wieder mir zuwandte. »Und sein anderes Kind – meine jüngere Schwester Ophelia?«, hakte er nach. »Haben Sie etwas von ihr gehört?«

Eine fettgedruckte Schlagzeile blitzte vor meinem inneren Auge auf, pechschwarz und unheilvoll: **Tochter eines Ratsmitglieds im Meer verschollen**. Es folgten Bilder, Illustrationen von scharfen Felsen und einem prächtigen Steinhaus mit Blick über die Klippen, das hübsche Gesicht eines Mädchens, gezeichnet mit glatter blauer Tinte. *Die Meeresbraut*, hatten die Boulevardzeitungen sie genannt. Sie war das einzige Thema gewesen, über das meine Klienten im letzten Jahr gesprochen hatten. Die ideale Seidenhexe, die zu einem abschreckenden Beispiel geworden war.

Und nun schien sie auch im Mittelpunkt meiner Begegnung mit ihrem Bruder zu stehen. *Ophelia.*

»Weniger, aber ja«, stammelte ich, unsicher, wohin das Gespräch führen würde. Das in Dämmerlicht getauchte, vergoldete Hotelzimmer wirkte plötzlich schmuddelig, beengt und übervoll, als hätte ich es längst verlassen sollen. »Es war ein schrecklicher Unfall – ich habe darüber in der Zeitung gelesen. Ihr Verlust tut mir leid.«

Eliot schnaubte höhnisch. »Mein Verlust«, echote er und rieb sich das Kinn. »Wie manierlich – danke. Sie sprechen mit der gleichen Souveräni-

tät wie die anderen Seidenhexen, obwohl Sie behaupten, keine von ihnen zu kennen.«

Ich ignorierte die Stichelei. »Ophelia war auch eine Seidenhexe. Hat sie so gesprochen wie ich?«, fragte ich und lenkte das Gespräch zurück zum Thema.

In Eliots scharfer Antwort schwang eine Unberechenbarkeit mit, die mir im Vergleich zu seinem zuvor kühlen Auftreten nicht gefiel. Sie schien mit dem Thema seiner Schwester aufgekommen zu sein und lag nun in der Luft, bereit, sich zu entzünden.

Ich hatte nicht vor, dabei zu sein, wenn es soweit war.

»Ophelia sprach wie unser Vater, also nein«, entgegnete Eliot. »Sie starb vor fast einem Jahr. In Fortblanche, dem Anwesen von Bastian Alaire, kurz bevor die Braut für seinen Sohn ausgewählt werden sollte.« Fast träge wanderte sein Blick wieder zu mir. »Ich nehme an, Sie sind mit dem Thema, von dem ich spreche, vertraut. Dem Wettbewerb, auch bekannt als der Pfauenreigen.«

Ich spürte ein Stechen, wie einen Nadelpieks unter meiner Haut – ich versuchte, meinen Gesichtsausdruck neutral zu halten, obwohl mein Puls sich beschleunigte. Selbst wenn ich seit einem Jahr am Rande der hohen Gesellschaft der Isle d'Eylau lebte, drangen einige Themen dennoch bis zu mir durch; insbesondere dieses hatte die Hauptstadt wie ein Fieber erfasst. Ich erinnerte mich an die Flut von Zeitungsberichten, an das Gerücht, dass der Weber-König zehn Seidenhexen ausgewählt hatte, die um die Hand seines Sohnes anhalten durften – und die Dutzenden, die übergangen worden waren.

»Ja«, bestätigte ich. »Obwohl ich nicht das Glück hatte, selbst eine Einladung zu erhalten.«

Eliot hielt inne. »Und wenn ich Ihnen jetzt eine anbieten würde?«

Einen Moment lang konnte ich nichts sagen. »Wie bitte?«

»Zum Pfauenreigen«, erklärte er ruhig – wieder ganz gelassen, als wären seine vorherigen Emotionen nur eine vorübergehende Laune gewesen. »Wenn Sie sagen, Sie seien letztes Jahr nicht ausgewählt worden … Nun, ich biete Ihnen an, Sie auszuwählen.«

Jetzt raste mein Herz, meine Fluchtgedanken waren wie weggeblasen. »Ich … Das ist unmöglich«, stammelte ich unsicher. »Der Wettbewerb ist längst vorbei. Wie Sie selbst gerade gesagt haben, wurde er letztes Jahr beendet, bevor eine Siegerin gekürt werden konnte, zu Ehren Ihrer Schwester …« Ich verstummte, zögerte aus irgendeinem Grund, Ophelias Tod vor ihm anzuschneiden, aus Angst, die Erwähnung könnte ein Feuer entfachen, das ich nicht würde löschen können.

»Genau«, unterbrach mich Eliot. »Er wurde ausgesetzt, ohne dass eine Braut benannt wurde – und somit nie wirklich beendet. Der Wettbewerb wird dieses Jahr wieder aufgenommen. Sie brauchen eine Seidenhexe, um die nun freie Stelle meiner Schwester zu besetzen«, fuhr er fort, bevor ich ihm weitere Fragen stellen konnte. »Ich kann dafür sorgen, dass Sie diese Kandidatin sind. Natürlich müssten wir Ihnen ein Pseudonym verpassen, und Sie dürften nicht weiter stehlen – zumindest nicht, solange Sie in Fortblanche sind. Ein paar Benimmstunden würden auch nicht schaden …« Er runzelte die Stirn, als würde er eine imaginäre Liste abhaken.

Ich hörte ihm kaum zu. Ohne dass ich es wollte, wandte sich mein Gesicht wieder den regennassen Fenstern zu, die durch den Sturm so undurchsichtig wie dunkle Spiegel geworden waren. Obwohl ich es nicht sehen konnte, wusste ich, dass irgendwo dahinter ein prächtiges Haus mit Türmen stand, das vom Gipfel der Isle d'Eylau auf uns herabblickte: die legendäre Residenz des Weber-Königs, Fortblanche.

Rein theoretisch waren die Alaires natürlich genauso wenig königlich wie ich selbst. Sie waren zwar mächtig, aber auch Weber wie alle anderen; tatsächlich jedoch sorgten die Legenden, die sich um die zurückgezogen lebende Familie rankten, dafür, dass sie eine Klasse für sich bildeten. *Die Haus-Weber der Alaires können gewobene Uhren herstellen, die die Zeit zurückdrehen. Außerdem produzieren die Alaires die Hälfte der Schwarzmarktmanufakte – nein, sie* besitzen *die Schwarzmärkte. Bastian Alaire kann in den Geist eines Menschen blicken, als wäre es ein tiefer Brunnen. Der Weber-König kennt deine schmutzigsten Wünsche und deine entsetzlichsten Ängste.* Es gab viele Gerüchte, aber letztes Jahr stellte eines alle anderen in den Schatten: das über den Pfauenreigen des Weber-Königs.

Ich konnte mich nicht mehr genau an den Tag erinnern, an dem ich zum ersten Mal davon gehört hatte; das Wissen darüber schien sich allmählich auszubreiten wie eine Frühlingsschmelze, sodass der Wettbewerb bereits begonnen hatte, als die Nachricht mich erreichte. Rückblickend wurde mir bewusst, dass die Gerüchte irgendwann in den Wochen vor Noé Alaires achtzehntem Geburtstag begonnen hatten – das Geraune über einen Ball, wie es ihn noch nie gegeben hatte, ausgerichtet vom Weber-König selbst, zu Ehren der Volljährigkeit seines einzigen Kindes. Im Mittelpunkt der Diskussionen standen die zehn Anwärterinnen, begehrte Positionen, die nur den vielversprechendsten Seidenhexen des Landes vorbehalten waren. Man hatte sie sorgfältig ausgewählt, um sie um einen einzigen Preis wetteifern zu lassen: die Chance, die Braut des zukünftigen Erben zu werden. Die Details des Ablaufs bestanden für alle außer den wenigen eingeladenen Gästen kaum mehr aus Hörensagen. Doch es hieß, dass die ausgewählten Anwärterinnen im Laufe von zehn Tagen geprüft, gegeneinander bewertet und nach und nach eliminiert würden, bis am Höhepunkt des Abends eine von ihnen zur Siegerin und Noé Alaires Verlobter gekürt werden würde.

Das war die Gelegenheit, sich untrennbar mit der mächtigsten Familie des Landes zu verbinden. Ein Leben in Reichtum und Wohlstand, mit einem Ring am Finger, der wie eine Pistolenkugel zwischen die wachsamen Augen der Klöster einschlug. Es war eine Gelegenheit zur Flucht wie keine andere – eine, die im letzten Jahr die Herzen aller Seidenhexen entflammt hatte, nicht nur in der Hauptstadt, sondern in ganz Balmoore. Der Prozess, nach dem die zehn Anwärterinnen ausgewählt werden sollten, war ebenso geheimnisvoll wie der Wettbewerb selbst, und zunächst führte diese Undurchsichtigkeit zu einem Gefühl unendlicher Möglichkeiten. Jede Handlung, selbst eine so alltägliche Aufgabe wie der Gang zum Markt, konnte ein Auswahlverfahren sein. Bastian Alaires Repräsentanten konnten überall sein und stöberten selbst in den modrigsten Gassen nach dem Schimmer einer Perle im Trüben. Bereit, sie ans Licht zu ziehen.

Und dann, gerade als die Hysterie ihren Höhepunkt erreichte, kam es zu Ophelias plötzlichem Tod. Ein einziger Vorfall, und der Wettbewerb

war vorbei, beendet, während wir Außenstehenden noch darauf gewartet hatten, dass er überhaupt begann.

Innerhalb des Jahres, das seit dem Vorfall vergangen war, hatten sich die Schatten, die das Ereignis umgaben, nur noch verdichtet. Berichte über den Ablauf von denen, die behaupteten, dabei gewesen zu sein, wurden schnell von anderen widerlegt oder als falsch entlarvt. Die Gäste des Weber-Königs hatten offenbar beschlossen, die Wahrheit über den Pfauenreigen mit in Ophelias Grab zu nehmen; bis heute blieben die Identitäten der neun überlebenden Anwärterinnen anonym, leere Gesichter auf einer verwaschenen Leinwand, trotz der Versuche der Bevölkerung, sie auszumalen.

Und doch stand ich nun hier und erhielt genau die Einladung, nach der sich so viele meiner Art vor einem Jahr gesehnt hatten. Eine Chance, selbst das Geheimnis zu erleben, für dessen Lösung andere gelogen oder gestohlen – und vielleicht sogar getötet – hätten.

Aber obwohl ich nur ein einziges Gespräch mit ihm geführt hatte, wirkte Eliot Lear auf mich nicht wie ein großzügiger Mensch. Warum bot er mir das also an? Und wo waren in all dem die Männer, die die Gerüchte in Umlauf gebracht hatten – die Alaires?

Ich fragte Eliot genau das, und als ich das tat, grinste er und lehnte sich in seinem Sessel zurück.

»Sagen Sie mir, was in den Zeitungen stand«, forderte er mich mit einer gebieterischen Handbewegung auf. »Wie meine Schwester gestorben ist.«

Wieder Ophelia. »Sie schrieben, sie sei vom Dach der Weber-König-Villa Fortblanche gestürzt«, erwiderte ich. »Es hatte gestürmt – wahrscheinlich ist sie ausgerutscht und hat das Gleichgewicht verloren. Einige der risikobereiteren Boulevardzeitungen behaupteten, sie sei betrunken gewesen.«

Eliot nickte nachdenklich. »Es stimmt, dass sie gestürzt ist«, antwortete er. »Aber sie ist nicht ausgerutscht. Ophelia wurde ermordet.«

Ich riss die Augen auf; draußen tobte das Unwetter weiter, als würde es einen verzweifelten Anfall von Trauer erleiden. »Ermordet?«, wiederholte ich zweifelnd. »Von wem?«

»Genau das sollen Sie für mich herausfinden.« Abrupt beugte sich Eliot vor und faltete die Hände in seinem Schoß. Seine Haltung strahlte eine neue, ungestüme Energie aus, eine Ungeduld, als wäre unser gesamtes bisheriges Gespräch in seinen Augen nur eine langweilige Vorstufe gewesen, die notwendig war, um zu *diesem Punkt* zu gelangen.

»Meine Schwester besaß eine Volte – eine Gabe wie Ihre«, erklärte er lebhaft. »Sie nannte es ihre Intuition; mein Vater pries es ihren Verehrern als prophetisches Talent an. Sie konnte … *spüren*, wenn etwas bevorstand, so wie andere vielleicht Regen in der Luft wahrnehmen.« Seine verschränkten Finger krümmten sich, als kämpfe er gegen eine Erinnerung an. »In der Nacht, bevor sie zu Bastians Wettbewerb aufbrach, stritten sich die beiden«, fuhr er fort. »Ophelia erzählte meinem Vater, sie habe eine Eingebung – dass sie ohne den geringsten Zweifel wisse, dass sie sterben würde, wenn sie sich in die Hallen der Alaires wagte.«

Draußen zuckte für einen Augenblick ein weißer Blitz über den Himmel, als unterstreiche ein Stift seine Worte. Als das Licht wieder verschwand, schien das Hotelzimmer dunkler zu sein als zuvor.

»Das ist … ungünstig«, sagte ich vorsichtig. Jedes Wort kam nur langsam, als taue es aus dem Winterfrost auf. »Aber Tod bedeutet nicht unbedingt Mord. Wie ich bereits erwähnte, stand in den Zeitungen, dass sie gestürzt ist …«

»Es ist mir egal, was in den *Zeitungen* stand.« Eliots Tonfall wurde schärfer, und ich schreckte zusammen, bereitete mich auf seinen Zorn oder seine Ablehnung vor oder beides. Doch so schnell, wie sie aufgetaucht war, verschwand die Emotion wieder, und die Anspannung in seinen Schultern ließ nach.

»Ich war in dieser Nacht dort«, erklärte er eine Minute später mit dumpfer Stimme. »In Fortblanche, als sie …«

Er verstummte und wandte den Blick von mir ab. In seinen Augen lag Schuld, eine müde Art von Schmerz, wie ein Knochen, der nie richtig verheilt war.

»Ich hatte an keinem der vorherigen Abende teilgenommen, aber mein Vater hatte mich dazu gedrängt, und ich … nach den Behauptungen, die

sie vor ihrer Abreise aufgestellt hatte, machte ich mir Sorgen um sie«, fuhr er in demselben flachen Ton fort. »Sobald ich konnte, nahm ich sie beiseite, um sie nach dem Gefühl zu fragen, das sie vor Beginn des Wettbewerbs gehabt hatte – ob sie es immer noch für zutreffend hielt. Und sie sagte …«

Erneut stockte er, als würde eine Straße plötzlich in einer Sackgasse enden. Mich überkam das Gefühl, dass es ihm körperlich unangenehm war, dieses Thema anzusprechen – dass es ihn verstörte, als säße die Erinnerung wie ein Rabe neben mir auf dem Sofa und kündigte den Tod an. »Sie sagte mir, ihre Volte habe sie im Stich gelassen. Dass sie unmöglich hätte vorhersagen können, was sie nun als wahr erkannte. Sie schien furchtbar *verängstigt* zu sein.« Er schüttelte den Kopf, sein Kiefer spannte sich an. »Schrecklich verängstigt und, schlimmer noch, unsicher in einer Weise, wie ich es seit dem Auftauchen ihrer Gabe noch nie erlebt hatte. Wir sprachen nicht lange, einer der Ratskollegen meines Vaters zog sie weg. Ich versuchte später, sie wiederzufinden, aber sie war nirgends zu sehen. Und dann …«

Erneut hielt er inne, und diesmal klang es endgültig, wie das Herabsausen einer Klinge. Beklemmung kitzelte mich mit federleichten Fingern im Nacken, der Regen draußen wirkte irgendwie bedrohlich.

Sie sagte mir, ihre Volte habe sie im Stich gelassen …

Ich warf Eliot einen Seitenblick zu und überbrückte die Stille. »Selbst wenn das, was Sie vermuten, wahr ist«, sagte ich, »wenn Ihre Schwester wirklich getötet wurde, wie Sie glauben, warum wenden Sie sich dann an mich? Warum vertrauen Sie mir mehr als allen anderen, das Rätsel ihres Todes zu lösen?«

»Weil«, antwortete er ruhig, »es so ist, wie ich bereits gesagt habe – Sie, Miss Tamerlane, sind ein Leierschwanz. Sie sehen aus wie eine Dame, aber im Inneren sind Sie eine Betrügerin, genau die Art, nach der ich in den vergangenen zwölf Monaten gesucht habe. Nach Ophelias Tod im letzten Jahr zerstreuten sich die überlebenden Anwärterinnen in ihre jeweiligen Haushalte. Jetzt, da der Wettbewerb wieder aufgenommen wird, werden sie – zusammen mit Bastians anderen Gästen – zum ersten Mal an den

Ort ihres Todes zurückkehren. Außerdem«, fügte er hinzu, »wären Sie nicht allein. Noé hat mich eingeladen, diesmal gemeinsam mit ihm über die Kandidatinnen zu urteilen – ein Zugeständnis seines Vaters, um ihn nach dem Durcheinander des letzten Sommers zur Teilnahme zu ermutigen. Ich werde während der gesamten Dauer des Pfauenreigens für Sie da sein, aber Sie können Orte aufsuchen, die mir verschlossen bleiben, im übertragenen und im wörtlichen Sinne. *Sie* können die Person aufspüren, die meine Schwester getötet hat; davon bin ich überzeugt.«

Sein Blick war fest auf mich gerichtet, unerschütterlich und entschlossen. Doch seine vorherigen Worte hingen noch immer wie ein giftiger Dunst in der Luft, und die Erinnerung daran lag wie Blei in meinem Magen. *Sie wusste … dass sie sterben würde, wenn sie sich in die Hallen der Alaires wagte.*

Ich stellte mir Ophelias zerschmetterten Körper vor, der an die Felsen des Meeres angespült worden war. Ob es nun die Trunkenheit gewesen war, von der die Boulevardpresse sprach, oder eine weitaus finsterere Macht – *irgendetwas* hatte sie in dieser Nacht von den Klippen getrieben. Wollte ich wirklich herausfinden, was es war?

Als könne er meine Vorbehalte spüren, rückte Eliot näher, und der Zitrusduft seines Parfüms stieg mir in die Nase. »Wie alt sind Sie, Miss Tamerlane?«

Seine Worte waren gedämpft; ich erstarrte bei ihrem Klang. In meinen Ohren wurde das Phantomgeräusch einer Uhr, das nie ganz verschwand, immer lauter: *tick, tick*. Der anklagende Zeiger näherte sich immer mehr der Einundzwanzig.

»Ich denke«, antwortete ich ebenso leise, »Sie sollten es besser wissen, als ein so heikles Thema gegenüber einer Dame anzusprechen.«

Er blinzelte nicht, seine Augen glichen denen einer Katze, gelb und funkelnd. »Sie müssen mindestens achtzehn sein«, fuhr er fort und ignorierte mich. »Dann bleiben Ihnen noch drei Jahre. Haben Sie keine Angst vor dem, was Sie am Ende dieser Zeit erwartet?«

Ich verhärtete meinen Blick, um ihm meine Unruhe nicht zu zeigen. »Drei Jahre sind noch eine lange Zeit.«

»Ah.« Sein mattes Lächeln überraschte mich – wie ein plötzliches Flattern der Wimpern. »Aber ist das genug Zeit?«

Meine Haut kribbelte, als würde mich ein Schauer überlaufen. Eliot senkte den Blick und rutschte in seinem Sessel zurück.

»Ich habe die Geschichten über die Seidenhexen gehört, die in die Klöster geschickt wurden«, setzte Eliot nach, und meine Gedanken zerfaserten. »Ich weiß, dass diejenigen, die ihrer Obhut anvertraut wurden, nie wieder entkommen.« Er neigte den Kopf, sein Gesichtsausdruck war beherrscht wie der eines Geschichtenerzählers, der nichts preisgibt. »Ich kann dafür sorgen, dass Sie nicht zu einer von ihnen werden.«

Die Frage kam mir über die Lippen, bevor ich sie zurückhalten konnte. »Wie?«

Sein triumphierendes Grinsen, wie das eines Fischers, der gerade das Zupfen an seiner Angel bemerkt, ließ Abscheu in mir gären. Er beugte sich erneut vor, seine Bewegungen langsam und mit einer geschmeidigen, muskulösen Anmut.

»Nehmen Sie an dem Wettbewerb teil«, forderte er. »Kommen Sie mit mir nach Fortblanche. Helfen Sie mir, den Mörder meiner Schwester zu finden. Unabhängig davon, ob Sie zur Siegerin gekrönt werden oder nicht, werde ich dafür sorgen, dass Sie in jedem Kreis willkommen sind, der Sie jemals entehrt hat. Sobald diese Angelegenheit vorbei ist, werde ich alle Hebel meiner Familie in Bewegung setzen, um einen Ehemann für Sie zu finden – und ich versichere Ihnen, dass es eine große Auswahl gibt.«

Sein Blick hielt meinen fest, während der Regen hinter ihm wie ein Chor die Stille füllte.

»Sie spielen das Spiel gut, aber es ist eines, das Sie nicht gewinnen können«, sprach er leise weiter. »Entweder werden Sie beim Stehlen erwischt und vor Ihrem einundzwanzigsten Geburtstag ins Kloster gebracht oder Sie werden älter, und man wird Sie trotzdem holen. Meine Schwester war eine Seidenhexe, Miss Tamerlane – ich habe aus erster Hand miterlebt, welcher Weg Ihrer Art vorbehalten ist, und ich weiß, dass es nur zwei mögliche Ziele gibt. Es sei denn …« Er zögerte, als hadere er mit sich selbst. »Nun, man kann nie wissen. Vielleicht haben Sie einen

Verwandten von großer politischer Bedeutung, der Sie begnadigen könnte. Einen Bruder vielleicht?«

Als ich zusammenzuckte, blitzten seine Augen zufrieden auf.

»Ich sagte, Sie seien schwer aufzuspüren, nicht, dass ich es nicht geschafft hätte«, warf Eliot ein. »Markham, heißt Ihr Bruder nicht so? Ich nehme an, er weiß nichts von Ihren …« Seine Hand wanderte zu seiner Weste, wo sich seine Taschenuhr befand. »… außerberuflichen Aktivitäten.« Eliot schnalzte missbilligend mit der Zunge. »Trotzdem könnte er vielleicht für Sie eintreten, wenn die Behörden Sie unweigerlich in Gewahrsam nehmen. Verraten Sie mir doch noch eben, was macht er beruflich?«

In diesem Moment hasste ich ihn. Ich hasste ihn mit einem solch flammenden Zorn dafür, dass er mir dieses Geständnis abringen wollte, und noch mehr dafür, dass ich seine Frage durchschaute. Ich war mir sicher, dass er bereits über den Beruf meines Bruders Bescheid wusste. Er wollte nur, dass ich nachgab; er wollte es von mir hören.

Um mir selbst und ihm gegenüber zuzugeben, wie aussichtslos meine Lage wirklich war.

»Markham ist bei den Arbeitshäusern angestellt«, fauchte ich. »Er hat einen Zehnjahresvertrag unterschrieben. Ich sehe ihn selten vor Einbruch der Dunkelheit.«

Zufrieden lehnte sich Eliot zurück. »Wie schade«, sagte er gedehnt. »Wenn wir Freunde wären, Sie und ich, würde ich mich gern darum kümmern, ihn da rauszuholen.« Er neigte das Kinn nach rechts und hob eine dunkle Augenbraue. »Sie werden feststellen, dass ich sehr großzügig sein kann, Miss Tamerlane, wenn mein Mitgefühl geweckt wird.«

Ich verachte dich, dachte ich. *Ich wünschte, du und nicht deine Schwester wärst letztes Jahr von Bastian Alaires Terrasse gestürzt. Ich wünschte, das Meer hätte dich verschluckt.* »Fein.«

Eliot erstarrte, seine grinsende Grausamkeit verschwand augenblicklich. »Fein?«

Ich biss die Zähne zusammen. »Ich werde es tun«, leierte ich herunter. »Ich werde Ihre zehnte Anwärterin sein.«

Er gab seiner Erleichterung keine Stimme, aber ich nahm sie dennoch wahr – ein Entspannen wie beim Ausatmen, ein Riss in seiner ungerührten Fassade. Gewaltsam verdrängte ich das Mitgefühl, das in mir bei diesem Anblick aufstieg. Selbst Tyrannen kümmerten sich um ihre Geschwister, ermahnte ich mich. Der Impuls, das Rinnsal des eigenen Blutes zu stillen, bedeutete nichts.

Am Ende war »wunderbar« alles, was er als Antwort gab, seine Stimme kaum mehr als ein Flüstern.

Ich ließ ihm keine weitere Erwiderung zukommen. Einen Moment lang sahen wir uns noch an, dann fischte er seine Taschenuhr heraus und warf einen Blick auf das polierte Zifferblatt. »Nun denn«, fuhr Eliot mit festerer Stimme fort. »Ich fürchte, ich muss mich entschuldigen. Leider habe ich eine Verabredung zum Abendessen. Aber seien Sie versichert, ich werde mich bald melden. Wir haben viel zu besprechen.«

Er beugte sich vor, ergriff meine Hand, bevor ich sie wegreißen konnte, und schüttelte sie. Seine Haut war kühl und trocken; ich blinzelte überrascht, als er sich zurückzog und ein Gegenstand in meiner Handfläche lag, dessen rundes Zifferblatt im Sturmlicht glänzte. *Die Uhr.* Ihre Kette hing wie ein Schlangenschwanz über meinen Fingern.

»Die haben Sie sich verdient«, sagte Eliot über mir. »Ihr Betrug war gut, aber Sie verlassen sich zu sehr auf Ihr Aussehen. Jedes Mädchen, das für den Pfauenreigen ausgewählt wird, ist genauso hübsch wie Sie, Miss Tamerlane. Sie müssen lernen, sich von den anderen abzuheben.«

Mit in Richtung Eingang ausgestrecktem Arm signalisierte er mir das Ende unseres Gesprächs. Ich warf ihm einen bösen Blick zu, erhob mich und verharrte einen Augenblick, um ihn über meine Schulter hinweg anzusehen. »Ich bin nicht die einzige unglückliche Seidenhexe in dieser Stadt, Mr. Lear, und doch haben Sie mich gesucht«, gab ich brüsk zurück. »Macht mich das nicht anders genug?«

Seine katzenartigen Augen verengten sich bei meiner Aussage, aber ich wandte mich ab, bevor er etwas erwidern konnte, und schritt zum Ausgang.

Auf dem Weg nach draußen ließ ich die Uhr neben der Tür fallen.